

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 52 [i.e. 50] (1968)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Erscheint jeden zweiten Freitag

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG, Tel. (052) 29 44 21, Postcheckkonto 84-58 Alleinnige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8025 Zürich, Tel. (051) 47 34 00, Postcheckkonto 80-1027

Sonderausgabe:

Mädchenbildung Probleme um die Jugend

Wie sollen Mädchen ihr Leben planen?

Die Zürcher Frauenzentrale befasst sich stets wachsam und aufbauend mit den Gegenwartsproblemen. Darum lud sie kürzlich zu einer Tagung ein, die unter das Thema «Lebensplanung für unsere Mädchen» gestellt war. Prominente Referenten — Dr. phil. Marga Bührig und Dr. h. c. Ferdinand Böhm — äusserten sich vormittags in zwei gut fundierten Vorträgen zu dieser Frage. Nachmittags nahmen bekannte Fachleute in einem Gespräch am runden Tisch den Faden auf und spannen ihn auf faszinierende Art weiter. (Gesprächsleiter: Dr. phil. H. U. Wintsch.)

Beruf — Schutz für die Zukunft!

Die Statistikerin Dr. Käthe Biske bewies mit Zahlen und plastischen Darstellungen, dass heute von einer signifikanten, einer echten Zunahme weiblicher Berufstätigkeit gesprochen werden kann; verstärkt hat sich vor allem der Anteil an verheirateten Berufstätigen, die — sei es in Teilzeit- oder Vollzeitarbeit — allem Anschein nach auch in Zukunft immer mehr in Erscheinung treten werden. Jede vierte Berufstätige ist bereits heute verheiratet. Es wird häufiger und jünger geheiratet als früher; die Wahrscheinlichkeit, zu heiraten, ist für jedes Mädchen gestiegen, nicht aber die Wahrscheinlichkeit, dass es sein Leben als Ehefrau beschliessen kann: Nur 40 Prozent der Frauen über 60 Jahren sind noch verheiratet, 60 Prozent sind wieder alleinstehend.

1960 zählten wir in der Schweiz 235 000 Witwen gegenüber 63 000 Witvern, wobei allerdings die Tatsache berücksichtigt werden muss, dass verwitwete Männer sich leichter wieder verheiraten als Witwen und darum die Diskrepanz besonders gross erscheint. Dr. Biske bezeichnet es unter diesen Umständen als fahrlässige Handlung, wenn man heute noch eine Braut heiraten lasse, ohne ihr die allerbeste Berufsausbildung zu geben!

Wie steht es damit aber in Wirklichkeit? Längst nicht alle Eltern haben diese Notwendigkeit eingesehen, sondern weichen einer gründlichen Berufswahl und Berufsausbildung noch immer aus mit dem bequemen Hinweis: Das Mädchen wird ja doch bald heiraten! Sie sind es zufrieden, wenn ihre Töchter ohne Zeit- und Geldopfer möglichst bald viel verdienen, was in unserer Konjunkturzeit zwar kein Kunststück ist, sich aber eines Tages bitter rächen könnte. Dr. Böhm wies nach, dass die Zahl der Mädchen, welche eine Berufslehre absolvieren, zwar gestiegen, aber bedeutend kleiner ist als bei den Burschen. (1936 haben 17,5 Prozent weibliche Schulentlassene eine Lehre absolviert, 1966 deren 32 Prozent. Bei den männlichen Schulentlassenen aber stieg der Anteil in der gleichen Zeitspanne von 38,5 Prozent auf 70 Prozent!) Also Grund genug zur Besorgnis von seiten des verantwortungsbewussten Berufsberaters!

Neue Möglichkeiten locken

Erfreulicherweise konnte Dr. Böhm melden, dass der Wille, zu helfen und zu dienen, bei den Jungen auch heute noch vorhanden ist; sie melden nur gewisse Formen des Dienens, wenden sich aber gern den Pflegeberufen und den medizinischen Hilfsberufen zu. Daneben packen sie die neuen Möglichkeiten beim Schopf. 1966 haben 29 Mädchen eine Bäckerlehre, 72 eine Confiseurlehre, 28 eine Buchdruckerlehre abgeschlossen; 824 Mädchen liessen sich zu technischen Zeichnerinnen ausbilden. Dafür haben die Bekleidungs-

Aphorismen

Der grösste Feind des Rechtes ist das Vorrecht. Die Herrschaft über den Augenblick ist die Herrschaft über das Leben.

Erstritten ist besser als erbettelt.

Merkmal grosser Menschen ist, dass sie an andere weit geringere Anforderungen stellen als an sich selbst.

Zu jeder Zeit liegen einige grosse Wahrheiten in der Luft; sie bilden die geistige Atmosphäre des Jahrhunderts.

berufe einen starken Rückgang zu verzeichnen. 1936 waren 65 Prozent aller berufstätigen Mädchen in einem solchen Beruf tätig, 1966 nur noch 9,2 Prozent! Die Kapazität der Maschinen hat dafür gewaltig zugenommen, so dass die «eisernen Nerven» die Arbeit fleissiger Mädchen wettmachen.

Der Trend der Weiblichkeit zu den kaufmännischen Berufen ist bekannt. Hanni Guggel, eine massgebliche Persönlichkeit beim SKV, betonte allerdings, dass die Freude an diesem Beruf nur für diejenigen gesichert sei, die eine wirkliche Affinität dazu verspüren. Sie hat es allzu häufig erlebt, dass die oft einseitige kaufmännische Tä-

tigkeit nicht befriedigt, wenn sie nur als Verleihenlösung ergriffen wird und die schulmässigen und charakterlichen Fähigkeiten zu wünschen übrig lassen.

Die Hausfrauenarbeit, die ungerechterweise in den amtlichen Akten nicht als Berufsarbeit figuriert, kann auch nur befriedigen, wenn gute Grundlagen eine rationale, speditive Erledigung der Hausgeschäfte ermöglichen. Magdalena Zum Wald, Vize-Leiterin der bürgerlichen Haushaltungsschule Uster, setzte sich für eine Aufwertung der Hausarbeit ein, die bei den Hausfrauen selbst einsetzen müsste. Sie äusserte die Ansicht, dass auch eine Bäuerin in ihrer Gemeinde ehrenamtliche Aufgaben übernehmen könne und solle, wie solche E. A. Grossmann — seit Jahren vielfache freiwillige Bürden mit Lust und Erfolg tragend! — knapp und treffend skizzierte. Als Ausgleich zur Hausarbeit, Schutz vor Einsamkeit, Aktivierung schlummernder Fähigkeiten sei freiwillige soziale oder politische Tätigkeit jederzeit zu begrüssen, dürfe aber nicht dilettantisch betrieben werden; Vor- und Weiterbildung sei auch hier ein Gebot der Stunde.

Die grossen Zusammenhänge sehen

Dr. med. Liselotte Schucan, die in Basel die Beratung für akademische Frauenberufe ausübt, hat 1965 eine Umfrage unter ihren «Ehemaligen» veranstaltet. Eine überwältigende Mehrheit arbeitet mit grosser Freude im Beruf, habe das Bedürfnis, die Gesellschaft zu dienen und menschliche Kontakte zu pflegen. Immer mehr «mittelalterliche» Frauen klopfen bei Dr. Schucan an, wollen sich wieder einschalten ins ausserhäusliche Leben und bedauern, dass bei ihrer Verheiratung die Fäden dazu abgerissen haben, statt bewusst den Kontakt mit Berufstätigen zu pflegen, Fachliteratur zu studieren, Fortbildungskurse zu besuchen, Ausfallstellen oder «Heimarbeit» anzunehmen. Manche hätte überhaupt einen andern Beruf ergriffen, wenn sie gehat hätte, wie frisch und arbeitslustig sie sich nach der Erledigung der «aktiven» Mutterpflichten noch fühlen würde.

Dieser Sinn für eine Gesamt-Lebensplanung

Ueuerbewertung der Intelligenz?

Das Prinzip der Auswahl und Auslese ist mehr und mehr zu einem Ausdruck der modernen Gesellschaft geworden. Man tritt heute nicht mehr irgendwo und irgendwann als Lehrling ein, sondern man wird geprüft, durchleuchtet, auf mögliche berufliche Fähigkeiten hin getestet und eingeschätzt. Psychologen und Psychotechniker schalten sich dabei ein; kurz, eine wissenschaftliche Schranke erhebt sich vor dem jungen Bewerber und nötigt ihn zu einer «Grenzkontrolle» an Leib und Seele. Die Intelligenz ist erster Massstab, den zweiten bilden die sich aus ihr ergebenden (beruflichen) Anwendungsmöglichkeiten. Das Ziel: Jeder soll gemäss seinen Fähigkeiten an der richtigen Stelle stehen. Sogleich aber erheben sich auch andere Fragen. Was ist die richtige Stelle? Darf der einzelne nur auf seine Eignung entsprechenden Forderungen unserer modernen Wirtschaftswelt geprüft werden? Sind nur Intelligenz-Leistungen massgebend? Werden bei solchen Prüfungen nicht andere, gleichberechtigte Werte des Charakters, geistiger und künstlerischer Vorzüge minderwertig oder gar übersehen?

Auslese nach abstrakten Fähigkeiten

Das Prinzip der Auslese von abstrakten Fähigkeiten nach sogenannter Tüchtigkeit auf den Gebieten der Mathematik und anderer exakter Wissenschaften wird im Schulwesen zahlreicher Länder mehr und mehr berücksichtigt. Das Leistungsprinzip, einst als «kapitalistische Ungerechtigkeit» verschrien, hat sich sogar in den kommunistisch regierten Ländern hinter dem Eisernen Vorhang wieder durchgesetzt. Auch dort gibt es heute eine Oberklasse von Wirtschaftskapitänen, Wissenschaftlern, gehobenen Funktionären, staatlich geförderten Künstlern. In der westlichen Welt ist ebenfalls die Auslese im internationalen Leistungswettbewerb zu einer wirtschaftlichen Selbstverständlichkeit geworden.

Intelligenzbestien?

Wirtschaftliche Machtkämpfe der Nationen und industriellen Gesellschaften untereinander treiben nach Ansicht des englischen Soziologen Michael Young («Es lebe die Ungleichheit» — Econ-Verlag, Düsseldorf) die Forderungen an die Intelligenz ihrer Mitarbeiter und Nachwuchskräfte höher und machen dadurch die Menschheit immer intelligenter. Aber züchtet man dadurch nicht — eben durch Ueuerbewertung des Intellekts — sogenannte Intelligenzbestien, deren seelische Worte und Kräfte des Gemüts infolge dieser einseitigen Entwicklung mehr und mehr ver-

kümmern? Frage: Genügt «Intelligenz» (namentlich die angepasste) allein, um in Zukunft das Glück eines Menschen sicherzustellen?

Die «Spätentwickler»

Und was wird aus jenen, die zu der Kategorie der «Spätentwickler» gehören, etwa aus Schülern, die angeblich «dumm» waren und des öftern sitzen blieben, weil ihre Fähigkeiten länger als bei anderen gleichaltrigen Kindern schlummerten? Kaum den Flegeljahren entwachsen, liess Bernard Shaw für immer von der Schule fort — dennoch: Welch ein Mann und Künstler wurde aus dem späteren Autodidakten! Young meint, die Spätentwickler hätten durch die Teilnahme an Kursen der Erwachsenenbildung genug Aufstiegsmöglichkeiten, so dass schliesslich keiner zu kurz käme.

Der Mensch ist ein Ganzes

Ueber die im besten Sinne «klassenlose Gesellschaft» schreibt Young: «Sie würde sich dadurch charakterisieren, dass sie eine Vielfalt von Werten besässe und auch dementsprechend handelte. Wenn wir die Menschen nicht nur nach ihrer Intelligenz und Erziehung, ihrer Beschäftigung und ihrem Einfluss einschätzen, sondern auch nach ihrer Freundlichkeit und ihrem Mut, ihrer Phantasie und Empfindsamkeit, ihrer Sympathie und Grosszügigkeit, dann könnte es keine Klassen geben. Wer brächte es dann wohl fertig, etwa zu behaupten, dass dem Wissenschaftler mehr Achtung gebühre als dem Gepäckträger, der ein bewundernswürdiger Vater ist, oder dass man einen Beamten, der bei akademischen Prüfungen mit ungewöhnlicher Leichtigkeit alle möglichen Prämien erringt, einem Lastwagenführer vorzöge, der beim Züchten von Rosen als Privatmann Ausserordentliches leistet?»

Die Erhabenheit des Individuums

Young folgert daraus: Die klassenlose Gesellschaft wäre zudem eine tolerante Gesellschaft, in der individuelle Unterschiede aktiv gefördert und passiv geduldet werden würden, eine Gesellschaft, in der endlich die Erhabenheit, die allem Kreatürlichen innewohnende natürliche Würde des Menschen ihre wirkliche Bedeutung zugemessen erhalte. Alle menschlichen Wesen hätten alsdann die gleichen Entwicklungsmöglichkeiten. Es ginge zwar kaum darum, dass alle wie nach einer einzigen Erfolgsformel ihren Weg «nach oben» suchten und fänden, sondern dass ein jeder seine ureigensten Fähigkeiten und Talente entfalte, um ein wirklich reiches Eigenleben zu führen.

G. S./sfd

und die Berücksichtigung der vielzitierten, immer noch zu wenig gewürdigten dritten Lebensphase geht den meisten ganz Jungen und deren Eltern völlig ab, sollte aber allgemein Fuss fassen und die Berufswahl und -ausbildung bestimmen. Dr. Marga Bührig wies darauf hin, dass die Meinungen oft altmodischer seien als die Tatsachen und viele Menschen trotz weitverbreiteter weiblicher Berufstätigkeit noch immer in alten Leitbildern befangen seien. Aus Rücksicht auf diese von der Wirklichkeit längst «erhaltenen Ideale» getraue man sich dann nicht, für die Töchter eine ebenso gute, anspruchsvolle Ausbildung ins Auge zu fassen wie für die Söhne. Die Parole «Die Frau gehört ins Haus!» sei jetzt z. B. in Arbeiterkreisen vorherrschend; viele Männer, deren Mütter Putz- oder Fabrikarbeit geleistet haben, wünschen, dass ihre Frauen und verheirateten Töchter deheim bleiben können, und betrachten weibliche Berufsarbeit als diskriminierend.

Der Beruf soll und darf aber nicht einfach als Ueberbrückung der Wartezeit zwischen Schulabschluss und Heirat verstanden werden. Er muss gründlich überdacht, vorbereitet und eigentlich ein Leben lang gepflegt werden. Unser Wirtschaftsleben, unsere Heil- und Pflegestätten, Schulen, Aemter usw. sind dringend auf die Mitarbeit aller freien Kräfte angewiesen. Dr. Bührig führte eindringlich aus, wie schrecklich es wäre, wenn «Gewaltmassnahmen ergriffen werden müssten, um unser heutiges «Volksgebäude» zu erhalten; da sollten wir lieber in verantwortungsbewusster Freiheit alles regeln.

Dr. Bührig wies auf die vergrösserten menschlichen Lasten hin, die heute allen aufgebürdet sind. (Die moderne partnerschaftliche Ehe und Kindererziehung — mit endlosen Diskussionen! — sind z. B. viel anspruchsvoller als die patriarchalischen Lebensformen. Gesellschaft, Kollegen, Betagte usw. fordern wachsendes Engagement. Verkehr, moderne Institutionen und Organisationen, ja sogar der Haushalt verlangen grössere geistige Beweglichkeit als früher.)

Nun fördert eine gute Berufsausbildung sowohl die Geisteszugeben als auch den Charakter. Dr. Böhm betrachtet dieses «Charakter-Kapital» (gesunder Selbstvertrauen, Zuverlässigkeit, Ausdauer, die Fähigkeit zur Auslese, zu Entscheidungen usw.) als höchst wertvolle Begleitscheinung einer einwandfreien Berufsausbildung. Dieser «sichere Boden unter den Füssen» und der ausgeweitete Horizont bereichern nach Dr. Böhm die Ueberzeugung auch eine Ehe und stärken die Mutter in ihrer Aufgabe als Erzieherin. Wie lange es noch dauern, bis solche Ueberlegungen sich allgemein durchsetzen werden?!

Irma Fröhlich

Zukünftige Schwestern mit Maturität?*

Immer mehr Pflegeeinrichtungen in der Schweiz möchten vermehrt oder nur noch Maturandinnen zur Schwesterlehre zulassen. Was sagt das Schweizerische Rote Kreuz (SRK) dazu, dem die Ausbildung der Krankenschwestern untersteht?

Die Richtlinien des SRK (sie sind für alle vom SRK anerkannten Schulen verbindlich) sehen folgende Aufnahmebedingungen vor:

Alter: Das 19. Altersjahr soll zurückgelegt, das 32. in der Regel nicht überschritten sein. Die Schulen sind berechtigt, Kandidatinnen, die das 18. Altersjahr erfüllt haben und den übrigen Aufnahmebedingungen entsprechen, unter Meldung an die Kommission für Krankenpflege aufzunehmen.

Voraussetzungen: Die Charaktereigenschaften, die innere Ausgeglichenheit und geistige Reife, welche der Beruf erfordert; die notwendige Intelligenz, um den Unterrichtsstoff zu verarbeiten; praktische Begabung; gute Gesundheit (durch ärztliches Zeugnis bestätigt).

Fortbildung: Mindestens neun Schuljahre (der Schulunterricht muss Grundlagen in den Fächern Biologie, Physik und Chemie vermittelt haben); gute Kenntnisse in mindestens einer Fremdsprache; gute hauswirtschaftliche Kenntnisse.

Sind diese Anforderungen also nicht genügend?

Die Richtlinien werden ständig den neuen Verhältnissen angepasst, und es werden auch die Aufnahmebedingungen immer wieder neu überdacht. Und — wäre diese Matur-Vorbereitung nicht ungerecht?

Ich befürchte, dass hier die Maturität überbewertet wird.

Es gibt so viele Mädchen, die gerne Schwester werden möchten, aber nur die obligatorischen neun Schuljahre absolvierten und keine Gelegenheit hatten, eine höhere Schule, zum Beispiel ein Gymnasium, zu besuchen. Sollten wirklich solche Mädchen von der Schwesterlehre aus-

(Fortsetzung Seite 3)

Winznau im Kanton Solothurn überrascht mit einer aufschlussreichen Frauenbewegung

(gwh.) Der Initiative der Konservativ-christlich-sozialen Volkspartei von Winznau ist es zu danken, dass der Kanton Solothurn nun auch über eine als repräsentativ anzusehende Frauenbefragung zum Stimm- und Wahlrecht verfügt. Kantonsrat Urs Tscharland, Winznau, hat damit eine Informationslicke geschlossen, denn gesetzliche Grundlagen für eine Frauenbefragung von Staates wegen waren nicht vorhanden. Umfragen in Genf, Basel und Zürich, die klar den Wunsch der Frauen nach Mitspracherecht bekundeten, schienen für den Solothurner Stimmbürger doch zu wenig einleuchtend. Als der Gemeinderat von Winznau im Sommer 1967 sein Einverständnis gab, die ausserordentlich sorgfältig vorbereitete Umfrage an alle in der Gemeinde wohnhaften 370 «stimmberechtigten» Mitbürgerinnen zu starten, war in diesem kleinen Dorf die Stimmung noch unberührt vom Abstimmungskampf und den eidgenössischen Wahlen. Auch ahnte man dort nichts von einem ähnlichen Musterbeispiel konsultativer Befragung der Frauen in der kleinen Dorfgemeinde des italienischsprachigen Graubündens: Mesocco. Von 420 erwachsenen Frauen beteiligten sich dort 316 an der Umfrage, was einer Stimmbeteiligung von 75 Prozent entsprach. 186 erklärten sich dafür, 98 dagegen, 32 äusserten keine Meinung, 58,8 Prozent der Frauen waren also für die Einführung des Frauenstimmrechts. Hoffen wir, dass Winznau nicht ähnliche Schlagzeilen macht wie Mesocco, denn obwohl die Frauen das Erwachsenenstimmrecht in so überzeugender Zahl wünschten, verweigerten die Männer bei einer Stimmbeteiligung von 72 Prozent ihren Mitbürgerinnen das politische Mitspracherecht in der Gemeinde mit 167 Nein gegen 78 Ja.

Spezifizierter Fragebogen in Winznau

Die Meinungsforschung wurde in der kleinen Ortschaft des Niederamts sowohl in der Fragestellung wie in der Personalienfassung in bezug auf Alter, Zivilstand und Konfession nach Gesichtspunkten vielseitiger Auswertung getroffen. Die Fragen eis bis drei verlangten eine Antwort, ob die Einführung des aktiven und passiven Frauenstimm- und -wahlrechtes in Gemeinde, Kanton und Bund befürwortet werde. Von massgebender Bedeutung war den Initianten der Umfrage die Frage vier, denn hier wurde gefragt: «Ich bin Gegnerin des Frauenstimmrechts, wenn es aber eingeführt wird, werde ich vom Stimm- und Wahlrecht Gebrauch machen.» Um den Mitbürgerinnen Gelegenheit zu geben, ihre Meinung zu begründen oder andere Vorschläge im Zusammenhang mit dem Frauenstimmrecht zu machen, wurde noch eine besondere Rubrik vorgesehen. Von den 370 der Post übergebenen Fragebogen schickten genau 50 Prozent der Winznauerinnen den Umfragebogen ausgefüllt zurück. Wenn man bedenkt, dass die Umfrage wohl im Einverständnis der Behörden, doch unter dem Namen einer Partei durchgeführt wurde, muss die Beteiligung als um so erfreulicher angesehen werden. Wie die Personalstatistik der Umfrage zeigt, ist sie repräsentativ für alle Altersgruppen und entspricht der Struktur der Gemeinde. Nach Bekanntgabe des Resultates durch Anschläge in den Verkaufsgeschäften der Gemeinde, konnte festgestellt werden, dass viele Mitbürgerinnen erstaunt waren über das rege Interesse und dass noch viele Befürworterinnen und Gegnerinnen auch mitgemacht hätten, wenn sie nicht durch unberechtigte Hemmungen zurückgehalten worden wären. Das Ergebnis der eingegangenen 185 Umfragebogen sah detailliert wie folgt aus:

	Ja	Nein	leer
In der Gemeinde	123 (69%)	57 (31%)	5 (3%)
Im Kanton	102 (55%)	72 (39%)	11 (6%)
Im Bund	85 (46%)	89 (48%)	11 (6%)

41 Mitbürgerinnen bezeichneten sich als konsequente Gegnerinnen, während 34, die das Frauenstimmrecht ganz oder teilweise ablehnten, dieses bei dessen Einführung ausüben werden. Besonders interessant ist die Auswertung der Umfrage nach Altersstufen. In der Gruppe der 20- bis 30-jährigen ergaben sich beim Frauenstimmrecht in Gemeindeangelegenheiten gleichviel annehmende wie ablehnende Stimmen, während die höheren Altersstufen es ganz eindeutig befürworteten. Am stärksten kam das bei den 30- bis 40-jährigen Frauen zum Ausdruck, die mit 77 Prozent befürwortenden und nur 21 Prozent ablehnenden Stimmen eine beachtenswerte Bereitschaft zur Mitarbeit auf Gemeindeebene bekundeten. Beim kantonalen Frauenstimmrecht zeigt sich eine fast gleich stark befürwortende Tendenz. Und je älter die Frauen werden, Lebenserfahrung ihnen wohl auch die Einsicht und Reife in staatsbürgerliche Zusammenarbeit erwachsen liess, befürworteten die Frauen zwischen 40 und 50 Jahren stärker auch im Bereich des Bundes das Erwachsenenstimmrecht, während alle anderen Altersstufen es schwach ablehnten.

Andere Perspektiven ergibt die Auswertung der

Umfrage nach dem Zivilstand der Frauen.

Auf allen Ebenen — Gemeinde, Kanton und Bund — wünschten die ledigen Mitbürgerinnen das Frauenstimmrecht. Die Verheirateten sprachen sich hauptsächlich für das Mitspracherecht in Gemeinde und Kanton aus. Besonders zu denken gibt das Resultat der Umfrage bei den verwiterten Mitbürgerinnen, denn neben den überall vorhandenen befürwortenden Stimmen für integrales Erwachsenenstimmrecht, fielen hier die vielen leeren Stimmen auf. Desinteresse im Alter, Mutlosigkeit der Alleinstehenden sprechen aus solchen Zahlen ebenso wie Überzeugung und Verantwortungsgefühl der älteren Frauengeneration.

Das Ergebnis nach Konfessionen

ergab eine weitere interessante Analyse. Es zeigte sich dabei, dass die protestantischen Mitbürgerin-

nen, die das Frauenstimmrecht in der Kirchgemeinde schon über zehn Jahre besitzen, nachdrücklich auch für die politischen Rechte der Frau in Gemeinden, auf kantonalem und eidgenössischem Boden eintraten. Die römisch-katholischen Mitbürgerinnen, die heute noch kein Stimm- und Wahlrecht besitzen, setzen sich besonders für ein solches auf Gemeindeebene ein. Beim Stimmrecht in der Gemeinde waren 67 Prozent der protestantischen und 68 Prozent der römisch-katholischen Mitbürgerinnen Befürworterinnen. Während sich noch 61 Prozent der reformierten Teilnehmerinnen für das Frauenstimmrecht in kantonalen Angelegenheiten äusserten, waren es bei den römisch-katholischen nur noch 54 Prozent. Auf Bundesebene wünschten 57 Prozent der protestantischen und nur noch 44 Prozent der römisch-katholischen Teilnehmerinnen das Frauenstimmrecht.

Auch die persönlichen Meinungen dürfen als Stimmungsquerschnitt der Solothurnerinnen von heute gewertet werden. Darum seien einige Äusserungen festgehalten: «Frauenstimmrecht: ja. Vorbereitung und Aufklärung sind unbedingt erforderlich (Staatsbürgerinnenkurse, Wirtschaftskunde).» Politische Schulung ist wünschenswert, lautet eine Meinung, während eine andere Frau schreibt: «Ich möchte eine gute Mutter werden und mich wenn möglich nicht mit der Politik beschäftigen.» Eine Winznauerin betonte ihr Alter — 60 Jahre — und betonte ebenso ihren Wunsch, in jeder Angelegenheit stimm- und wahlberechtigt zu sein. Während es auf einem Bogen kurz und bündig heisst: «Gleichberechtigung der Frau ist ein Gebot der Stunde», äussert sich eine andere Frau vorsichtiger und zögernder: «Es scheint mir besser, wenn das Frauenstimmrecht vorerst nur für Angelegenheiten der Gemeinde eingeführt wird. Für die meisten von uns Frauen braucht es eine Zeit des Umdenkens oder des Einarbeitens.»

Kantonsrat Urs Tscharland ist der Ansicht, dass die aussagekräftige Umfrage von Winznau stellvertretend für viele Gemeinden des Kantons Solothurn gewertet werden kann. Der Wunsch der Frauen nach staatsbürgerlicher Schulung sei lobenswert und ein Postulat, dem ungeachtet des Frauenstimmrechts die nötige Aufmerksamkeit geschenkt werden müsse. Die Initianten der Frauenbefragung in Winznau hoffen, im Hinblick auf die Abstimmung vom 18. Februar, dass die Männer den dargelegten Tatsachen Rechnung tragen und vielen Mitbürgern der Entscheid erleichternde werde. Das Beispiel von Mesocco kann die Befürworter allerdings nicht zu optimistisch machen.

Frau in der Kunst

In der Cafeteria zum Zentrum, am Neumarkt in Winterthur, zeigt Verena Knobel, Elgg, bis Ende März Oelbilder und Aquarelle, Landschaften wie ein grossformatig gestaltetes Bild «Brisagola» (Oel), «Wasserfall im Valle Verzasca», «Pergola», «Casa Rossa», Blumenmotive wie «Kaktus», «Schwertlilien», «Amaryllis», «Türkenbund», «Prunus», «Blumenstraus».

Mit einer Ausstellung derselben Künstlerin begann von drei Jahren die Architektur-Modellbau-

rin Madelon Goldschmid, Winterthur, mit den ihrer Initiative zu verdankenden Ausstellungen in der erwähnten Cafeteria, die nun mit deren dreisigster Ende März ihren Abschluss finden.

Neben Künstlern wie den bekannten Winterthurer Malern Geo Bretscher und Walter Kerker, Carmi (Dr. C. Mielich), den Holzschnitt-Künstlern Aldo Patocchi und Paul Franken, Professor Ernő Fischer aus Budapest und andern stellenden folgenden Malerinnen in der Cafeteria zum Zentrum aus: Verena Herger mit ihren schönen Batiken, Gret Lutz-Stemmler (Oelbilder), Nelly Hunziker (Scherenschnitte), Helene Benesch (Oel).



(Fortsetzung von Seite 1)

geschlossen werden, obwohl sie sonst die notwendigen Eigenschaften besitzen?

Man sollte bei den Schwesternwärterinnen viel mehr Gewicht auf die charakterliche Eignung legen. Natürlich muss sie den Bedingungen des SRK entsprechen, aber die intellektuelle Seite darf bei der Bewertung nicht so stark überwiegen.

Die Maturität ist als Ausgangspunkt für die akademische Laufbahn vollkommen am Platze, für den Beruf der Krankenschwester ist sie aber sicher nicht notwendig.

Was nützt einer Schwester die Matur? Sie hat nicht alle Tage Gelegenheit, mit den Patienten über moderne Schriftsteller oder über mathematische Probleme zu diskutieren.

Selbstverständlich ist es von Vorteil, wenn die Schwester über eine gute Allgemeinbildung verfügt, diese kann aber auch ohne Matur erworben werden.

Noch wichtiger scheint mir, dass eine gute Krankenschwester auch mit weniger gebildeten Patienten zu sprechen versteht.

Und — besteht nicht die Gefahr, dass sich eine Schwester, deren Schule Wert auf die Matur-Vorbildung legt, sich bald zu gut oder intelligent vorkommt, um auch die weniger angenehmen Arbeiten in der Krankenpflege zu tun?

Ich glaube nicht, dass dem heutigen Mangel an Krankenschwestern so abgeholfen werden kann, indem man die Anforderungen noch höher ansetzt, als sie vom SRK vorgesehen sind.

Viel wichtiger ist wohl, wie schon erwähnt, dass der Charakterbildung mehr Bedeutung zugemessen wird, als dies bis jetzt getan wurde. HG

*Anmerkung der Redaktion:

Die nachstehend aufgeführten Ansichten sind die persönliche Meinung der Autorin und nicht im Auftrag irgendeiner Schwesternorganisation verfasst. Beiträge zur gestellten Frage nimmt die Redaktion zur Publikation — ohne Verantwortung — entgegen.

Unsere Bücherecke

Richard Katz: Steckenpferde (Meine Hobbies, ernst und heiter, Edelsteinchen und so weiter). Albert Müller-Verlag, Rüschlikon.

Das neue Buch von Richard Katz ist seinem Freund und grossen Arzt Prof. Dr. Walter Hadorn, Bern, gewidmet. Es ist erstaunlich wie vielseitig der Schriftsteller ist. Seine Kapitel über Diamanten und Farbedelsteine werden ganz besonders auch Frauen interessieren. Es ist unglücklich, was für eine Wissenschaft diese Glitzersteinchen vom Sammler verlangen. Ob Richard Katz über Edelsteine, Rätselraten, Bücherlesen, von seinen Reisen durch die ganze Welt erzählt, immer wird man von seinem Steckenpferden fasziniert. Was für ein passionierter Beobachter ist er bei Vögeln, Papageien und Hunden. Ob er auf einer Klippe der Rio Bai oder in seinem Garten im Tessin Tiere und Pflanzen beobachtet, immer kann er aus einer Fülle von Erlebnissen berichten. Seine heiteren Plaudereien, die hier und da auch eine Kritik enthalten, die aber nie verletzt, nehmen den Leser immer wieder gefangen. W.S.



«Wie man ein Kind lieben soll»

Von Janusz Korczak

Herausgegeben von Elisabeth Heimpel und Haes Roos, mit einer Einleitung von Igor Newerly, 362 Seiten, Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen, 1967.

Der Verfasser dieses Buches ist der europäischen Leserschaft noch heute fast gänzlich unbekannt, und daher hat der Verlag am Schluss eine Zeittafel seines Lebens und Schaffens angefügt.

Ausser einer Schrift dieses Pädagogen, die, aus dem Polnischen übersetzt, in der DDR erschienen und daher in Westeuropa auch unzugänglich war, blieben seine Werke der Aufmerksamkeit der breiten Öffentlichkeit Westeuropas entzogen. Die Kenntnis von Korczak vermittelte eigentlich mein Aufsatz unter dem Titel «Janusz Korczak — der polnische Pestalozzi» in einigen deutschen und Schweizer Tageszeitungen, der dann zusammen mit einigen Ergänzungen im Rochus-Verlag, Düsseldorf, zuerst in der Zeitschrift «Begegnung mit Polen», dann als Sonderdruck in zwei Auflagen 1963 erschien und in zahlreichen Besprechungen ein grosses Echo fand.

Nun kam ein jedermann zugängliches Buch heraus: die Übertragung einer der wichtigsten Veröffentlichungen von Korczak, unter dem Titel «Wie man ein Kind lieben soll», das mit Vorbemerkungen der Herausgeber und der Einleitung von Igor Newerly, einem langjährigen früheren Mitarbeiter Korczaks, ausgestattet ist. Es handelt sich darin um den Bericht eines ausserordentlichen Pädagogen, der, als Arzt ausgebildet,

zuerst eine grosse Privatpraxis in Warschau betrieb und auf diese Praxis verzichtete, um sich ganz der Erziehung der ärmsten Proletarier in Polen, der jüdischen Kinder, zu widmen. Er suchte vor allem, die verwaisten und verwahrlosten Kinder gesund unterzubringen, und schuf anfangs sogenannte Sommerkolonien, wo die Kinder während vier Wochen versorgt wurden.

Das Buch «Wie man ein Kind lieben soll» berichtet ausführlich über seine Erfahrungen in der Erziehung dieser Kinder während ihres Aufenthaltes in der ersten von Korczak gegründeten Sommerkolonien. Es ist eine Art Bekenntnis Korczaks von seinem Versuch, diese Kinder, die nie eine Haus- oder Schulerziehung genossen hatten, die sich ohne jede Fürsorge auf den Strassen tummelten und völlig undiszipliniert waren, zu einer Gemeinschaft zu erziehen.

Die Einleitung zu diesem Besuch bilden Gedanken Korczaks über die Einstellung der Mutter zum noch nicht geborenen Kleinkind. Er weist darauf hin, welche hohe Verantwortung auf jeder Mutter liegt. Es ist ein Appell nicht nur an die werdenden Mütter, sondern auch an solche, die bereits Kinder haben. Seine Bemühungen gehen dahin, zu überzeugen, dass man bestrebt sein soll, bereits das Kleinkind zu verstehen, die Bewegung seiner Glieder, Äusserungen der Unlust, des Willens, der Zufriedenheit und der Enttäuschung, damit man erkenne, was es erlebt. Jedes Kind war für Korczak ein seelisch vollwertiges Wesen, welches er gründlich kennenlernen wollte. Er äusserte: «20 neue Kinder sind zu entziffern wie 20 in einer nur halb bekannten Sprache geschriebene Bücher, die übrigens schon beschäftigt sind und in welchen viele Seiten fehlen.»

Das Kind lieben heisst das Kind verstehen. Und hier kommt der grosse Beobachter, der Korczak war, zur Geltung. Er berichtet ganz offen,

wie er zum erstenmal mit den Kindern zusammen in eine Sommerkolonie geht und sie dort beobachtet. Wir finden darin nicht nur die Wiedergabe seiner Beobachtungen, die in hohem Masse zur Kenntnis der Kinder beitragen, sondern auch, worauf wir unsern Nachdruck legen wollen, den Bericht über seine eigenen Fehler, die er dabei begangen hat, indem er mit vorgefassten Meinungen an die Kinder herangetreten sei und sich habe überzeugen können, dass sie in Wirklichkeit anders waren als in seiner Vorstellung. Wir kennen derartig freie Bekenntnisse von andern namhaften Pädagogen nicht. Sie zeugen von der seelischen Grösse des Verfassers.

«Liebe das Kind, damit du es erkennst — erkenne das Kind, damit du es liebst» —

ist die These Korczaks. Er individualisiert die Kinder stark; für ihn ist jedes Kind ein Individuum mit speziellen Fähigkeiten und Anlagen. Er spricht in seinem Buche von sozialen und sozialen, von hübschen und hässlichen, von geschickten und ungeschickten, von hilfsbereiten und schadenfrohen Kindern, von solchen, die trotz der schlechten Verhältnisse, in denen sie leben, ehrlich und von solchen, die unehrlich waren, die jeden zu täuschen und zu betrügen suchten, seien es Erwachsene oder Kameraden.

Die Kenntnis des Kindes bildet für Korczak die Möglichkeit, den richtigen Weg für seine Behandlung zu finden. Ihm, dem Arzt, sind zuerst natürlich die äusseren Zeichen der Krankheiten und der körperlichen Unentwickeltheit der Kinder aufgefallen. Bei deren Behandlung musste er feststellen, wie sie auch seelisch vorwahrlost waren. Es entstand in ihm der grosse Wunsch, nicht nur den Körper, sondern auch die Seele des Kindes zu heilen. Er berichtet, wie er dabei sehr viele Fehler gemacht habe, und darin liegt

für jeden, der sich der Kinder annehmen will, ein wahrer Schatz von Lehren.

Korczak fand zum Beispiel, dass jedes dieser bisher versorgten, unbeholfenen Kinder wünschelte, dass man es mit seinem Namen anspreche, dass es nicht eine Nummer in der Masse anderer Kinder bleibe (wie dies ja so oft geschieht), was ein Streben nach Individualität bedeutet. Korczak berichtet, wie er die Kinder während der Mahlzeiten beobachtete und versucht hat, sich ihre Gesichter einzuprägen und ihre Rufnamen (nicht Familiennamen) auswendig zu lernen. Er verlangt, dass jedes auch in ärmersten Verhältnissen lebende Kind einen Gegenstand besitze, den es sein eigene (Besitz erhöht des Selbstbewusstseins); er verlangt ferner, dass das Kind für seine Arbeitsleistungen eine Entlohnung erhalte, damit es den Wert der Unabhängigkeit verspüre, die verdientes Geld verschafft.

Korczak Buch «Wie soll man ein Kind lieben?» ist ein klassisches Buch der Pädagogik, das einen Platz neben den Werken von J.J. Rousseau und Pestalozzi verdient. «Es ist meine pädagogische Bibel», erklärte einst ein polnischer Pädagoge, «jeder Erzieher sollte es immer und immer wieder lesen, damit er auf den richtigen Weg zur Erkenntnis der Kinderseele gelangt.»

Und eines möge zum Schluss noch hervorgehoben werden: Die deutschen Behörden beabsichtigten, die 66 in Korczaks «Haus der verwaisten Kinder» befindlichen Kinder in der Gaskammer umzubringen, sahen aber von seiner eigenen Verurteilung ab. Korczak erklärte darauf, dass er freiwillig in den gleichen Tod gehen werde wie die seiner Obhut anvertrauten Kinder, und er eritt mit ihnen zusammen die Vernichtung. Ein nie dagewesenes Ende eines Erzieher! So heldenhaft das Leben — so heldenhaft der Tod!

Franciska Baumgartner-Tramer

FRAUEN ZENTRALEN

Februar 1968
Erscheint monatlich

Redaktion:
Margrit Kaiser-Braun
8400 Winterthur, Brühlbergstr. 66
Tel. 052/22 44 38

Nächste Ausgabe 8. März
Redaktionsschluss 25. Februar

Mädchenbildung in unserer Zeit

In einer Veranstaltung der Christlichsozialen Frauengruppe der Stadt Zürich sprach Dr. Margrit Erni, seit 13 Jahren Erziehungsämterin im Kanton Luzern, über Probleme der Mädchenbildung in unserer Zeit des Umbruchs, der Emanzipation der Frau und auch des immer wieder angeprangerten Bildungsdefizites unserer Mädchen.

Die Referentin gab zuerst einen geschichtlichen Überblick über die wechselnde Einschätzung der Frau im Laufe der Jahrhunderte, die sich stets auch in ihrer Ausbildung widerspiegelte. In manchen Richtungen schlug das Pendel aus. Seit den Griechen, wo die Strafe für das feige und gemeine Leben eines Mannes in einer Wiedergeburt als Frau bestand, über die Aufwertung der Frau im Christentum, ihren Wiederabstieg unter dem Einfluss der Araber, die Blüte der Frauenbildung in den Klöstern und ihre schöngestaltige Verflachung in der Renaissance, zum Hausfraueneid der Reformationszeit, den Damen und Hexen des Barocks bis zu den Weibchen des Rokoko. Rousseau begnügte sich mit einer Frau, die dem Manne gefallen musste, da sie keinen eigenen Persönlichkeitswert besitze. Pestalozzi erst war es vorbehalten, für die Mädchen die gleiche Bildung zu fordern, wie für die Buben. Sein wegweisendes Werk «Lienhard und Gertrud» wurde denn auch in viele Sprachen übersetzt.

An Frauenbildern, die jeder Mädchenbildung ja erst das Ziel geben, haben wir auch heute eine reiche Auswahl von der kommunistischen Arbeitsbiene bis zur Karrierefrau und dem überbordenden Matriarchat Amerikas. Die heute da und dort zusehrend treibende Rückwärtsentwicklung der Frau zum «Heimchentyp» bezeichnete die Referentin als Angst vor einer Entwicklung, die neben der Natur vorbeigehen und zu einer Vermännlichung führen könnte.

Die Zeiten der einfachen Unterscheidungen «die Frau und Gemüt, die Mann und Verstand» sind vorbei. Wir müssen ohne Voreingenommenheit den verschiedenen Frauentypen unserer Zeit bege-

nen und ihnen die ihren Anlagen wesensgemässe Bildung gestatten. Die Anlagen der Frau sind nämlich nicht so einseitig, wie es scheint. Wenn wir feststellen, dass die Frau für den Haushalt begabter sei als für etwas anderes, dürfen wir z. B. nicht vergessen, dass es sehr lange gar keine Möglichkeit gab für die Frau, ihre Gaben auf anderen Gebieten zu entfalten. Auch unsere heutige Mädchenbildung ist noch mit den alten Vorurteilen belastet, was mancherorts dazu führt, dass die Mädchen in der Primarschule z. B. 1200 Stunden weniger Rechenunterricht geniessen als die Knaben. Trotzdem werden in den höheren Schulen an sie die gleichen Anforderungen gestellt.

Wir müssen uns heute fragen, ob die Frau den Einstieg ins technische Zeitalter findet — ob es gelingt, ihn zu finden, ohne die inneren Werte aufzugeben! Noch immer müssen viele gegen die Meinung kämpfen, dass sich für ein Mädchen eine längere Ausbildung nicht lohne.

Es gilt zielbewusst die Eltern darüber aufzuklären, dass jedes Mädchen das Recht hat, eine volle Persönlichkeit zu werden, was nur mit einem gewissen Mass an Bildung möglich ist. Eine Frau, die ihre Fähigkeiten voll entwickelt, ist reifer, hat einen besseren Zugang zu ihren Mitmenschen und zur Welt des Sozialen. Ihr gesundes Selbstbewusstsein schliesst Neid, Missgunst, Klatsch und so manche andere, dem Minderwertigkeitsgefühl entspringende Untugenden aus.

Von der Schule wünschte sich die Referentin einen lebensnahen Unterricht, besonders in den Abschlussklassen, wo man grösste Sorgfalt auf eine Lebenskunde legen sollte, die neben Film- und Massenmedienkunde auch Ehevorbereitung

und Konsumenten-Information beinhaltet. In Luzern gibt es heute in allen grösseren Ortschaften Kochkurse für Knaben, was bisher niemandem geschadet habe.

Wohl ist die reine Gemütsbildung eine der Hauptforderungen an den Mädchenunterricht, doch sollte man darob die Verstandesbildung nicht vernachlässigen, denn die Frau hat es nötiger als der Mann, sich mit nüchternen Tatsachen auseinanderzusetzen, wohingegen bei den Knaben einiges im Missischen aufzuholen wäre. Vor allem aber sollte man alles unterstützen, was neben der Schule die soziale Entwicklung der Mädchen fördert (Praktikantinnenhilfe, Aushilfe in Spitälern, sozialer Einsatz und auch FHD).

Je mehr die Frau Persönlichkeit wird, desto weniger Gefahr läuft sie, zum reinen Geschlechtsobjekt abzusinken. m. l.

Das Vaterbild der Tochter

(Margrit Erni hat 1965 im Benziger-Verlag eine psychologisch-pädagogische Untersuchung bei 13- bis 20-jährigen Mädchen und einer kleinen Vergleichsgruppe von Knaben herausgegeben — eine ausfallsreiche Studie. MKB)

Berichterstattungskurs

Verschiedenartigste neue Aufgaben verlangen nach Berichterstattung in der Öffentlichkeit. Es ist darum ein Kurs geplant: 4—6 mal 2 Std. nachmittags oder abends, Mittwoch oder Donnerstag; 14-tägig, da Aufgaben gestellt werden.

Anschließend, auch für andere Interessentinnen zugänglich (je nach Platz) eine Orientierung über das Pressewesen. Unkostenbeitrag. Schriftliche Anmeldung mit Angabe über Ausbildung und Beruf (auch nachmittags oder abends und welcher Tag gar nicht geht) bis 27. Februar an die **Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29, 8002 Zürich.**

So entstand das erste Podium

Eine ganze Reihe zürcherischer Gemeinden hat in den vergangenen Jahren Frauenpodien gegründet, die sich vor allem mit den Problemen der staatsbürgerlichen Erziehung der Frauen befassen und zu dem Zweck Vorträge veranstalten. Forscher man nach den Anfängen, dem ersten Exemplar dieser Gattung gewissermassen, so lässt sich unschwer nachweisen, dass

in der Gemeinde und an politischen Dingen im allgemeinen.

Der Name sollte in Ablehnung an die Podiumsveranstaltungen der Stadt Zürich zum Ausdruck bringen, dass es sich um einen Versuch handelt, um etwas Neues, dessen Form und Gestalt erst undeutlich umrissen waren.

Es wurde ein Arbeitsausschuss von drei Mitgliedern gewählt, doch wurde auf jede feste Bindung wie Statuten oder Mitgliedschaft bewusst verzichtet; das Podium soll allen Frauen offenstehen und kann ganz nach Bedarf zusammengerufen werden. In den Zeiten zwischen den Wahlen hat es die Aufgabe der staatsbürgerlichen Erziehung, der Orientierung und Diskussion aktueller Gemeindeprobleme und soll, wie bereits angedeutet, den Kontakt mit jenen Frauen pflegen, welche, vom Podium vorgeschlagen, ein öffentliches Amt bekleiden.

Diese Gründungsversammlung im Frühjahr 1962 bildete den Abschluss einer längeren Entwicklung und zugleich auch den Beginn einer Zeit der Versuche, mit Erfolgen und Misserfolgen und einer ganzen Musterkarte von Lehrblättern.

d. s.

Last und Lust eines Parlamentarierers

Nationalrat W. Sausser
im Frauenpodium Herliberg

R. H. Wenn die Herrliberger Frauen auch keine politischen Ambitionen hegen, waren sie doch sehr gespannt, zu erfahren, wie man Nationalrat wird.

Der Referent skizzierte seinen Weg: Aus Ueberzeugung wurde er Mitglied der EVP und wurde von dieser Partei in den Kantonsrat gebracht. Als Nachfolger für den plötzlich verstorbenen Nationalrat Zigerli — der sich für den Gewässerschutz eingesetzt hatte — wurde W. Sausser in den Nationalrat gewählt. Wer selbst ein wenig die Nationalratswahlen im vergangenen Herbst verfolgte, konnte die grosse Wirksamkeit der «Massenmedien», also Fernsehen, Presse usw., feststellen. Mit einem recht respektablem Kostenaufwand versuchen die Parteien «ihren» Mann ins Parlament zu bringen. Tröstlich — für den Parlamentarier wenigstens — ist es, dass wer einmal im Nationalrat ist, auch die Chance hat, dort zu bleiben!

Im Gegensatz zu unseren Nachbarstaaten mit Berufsparlamenten haben wir ein **Milizparlament**, d. h., jeder der Parlamentarier hat einen verantwortungsvollen Beruf — und ist daneben, nämlich viermal jährlich drei Wochen, an der Session in Bern. Das hat zweifellos den Vorteil, dass die Nationalräte in engem Kontakt mit der Bevölkerung sind — persönlich immer wieder mit den verschiedenen Problemen konfrontiert werden und nicht einfach Politik um der Politik willen betreiben. Doch ist diese **Doppelbelastung** oft sehr gross. So ist es vor allem für Freierwerbende ein zeitliches und finanzielles Opfer, jedes Jahr zwölf Wochen beruflich abwesend zu sein. Das nicht sehr hohe Taggeld verhilft nicht zu Reichtümern...

Wer bestimmt in Bern die politische Haltung?

Nationalratspräsident Dr. Hans Conzett sprach im Frauenpodium Kloten

Mit «Bö's» Zitat: — 2. ist's der Bundesrat und 1. die Verwaltung — begann Nationalratspräsident Dr. Hans Conzett seinen Vortrag über die Politik im Bundeshaus. Vor allem unterstrich er die Ueberlegenheit und die Macht der Verwaltung. Der Parlamentarier, besonders der Neugewählte, hat dem Fachwissen der Chef-Beamten, die oft schon jahrzehntlang in ihrem Ressort tätig sind, nichts Gleichwertiges an Spezialwissen entgegenzusetzen. Er ist deshalb auf die Auskünfte und Informationen der zuständigen Verwaltungsstellen und besonders auf deren Vollständigkeit und Wahrhaftigkeit angewiesen.

Wie der Referent unter anderem ausführte, hat der sattsam bekannte Mirage-Skandal mit seiner 850-Millionen-Pleite auch sein gutes im Gefolge gehabt. Besonders erwähnenswert ist die seither gebildete Verwaltungskontrolle, die ähnliches in Zukunft verhindern soll. Ferner hat der Parlamentarier nur gesamt Akteneinsicht, und der Befugung der Beamten steht auch nichts mehr im Wege, da die Entscheidung über ein eventuelles «Dienstgeheimnis» nun dem Entscheid des Bundesrates und nicht mehr den zuständigen Verwaltungsstellen unterworfen ist. Die Macht der Verwaltung scheint nun wirklich ganz gehörig beschnitten zu sein: selbst der Bundesrat hat seine Protokolle nun ans Parlament abzuliefern. Der Parlamentarier hat jetzt tatsächlich die Möglichkeit, sich vollständig zu informieren, was früher keineswegs der Fall war. So ist eine gewisse Grundlage zur Unabhängigkeit von der Verwaltung geschaffen worden, von der der Parlamentarier nur Erfreuliches für ihre verantwortungsvolle Aufgabe erwarten.

Mit der Bitte an die Bevölkerung um kritische Einstellung gegenüber der Regierung und um mehr Zivilcourage im Einschreiten gegen Unrecht schloss der hohe Gast seinen Vortrag.

Es war nicht zu verkennen: Die ungewöhnlich offene Rede des Nationalratspräsidenten hat wohl niemand erwartet, und viele der sehr zahlreich erschienenen Frauen waren sichtlich beeindruckt und auch etwas überrascht. Die anschließende Diskussion verlief denn auch entsprechend angeregt, und der Referent musste viele, oft auch etwas heikle Fragen beantworten. (Totalrevision der Bundesverfassung, direkte Demokratie usw.). Er tat dies mit grosser Sachkenntnis, viel Humor und offensichtlichem Spass an der Sache. Es war ein wirklich wohlgeleiteter Vortragsabend.

J. B. K.

Die wesentlichste Arbeit wird in den Kommissionen geleistet. Die aus Mitgliedern der verschiedenen Fraktionen zusammengesetzten Kommissionen haben die Aufgabe, die einzelnen Geschäfte durchzuarbeiten und gut vorbereitet dem Rat vorzulegen. — Daneben gibt es parlamentarische Gruppen — Expertenkommissionen (zu denen gar Frauen zugelassen sind) — usw., alles Aufgaben, mit denen sich der Nationalrat auch ausserhalb der Session befassen muss.

Humorvoll berichtete der Referent über das, was oft zur «Last» werden kann, die Anliegen und Wünsche verschiedenster Bürger, die sich in irgendeiner Form vom Staat überfordert fühlen und sich dann direkt an einen Parlamentarier wenden. Dass hier mit viel Verständnis und Sachlichkeit gehandelt werden muss, versteht sich. Interessant waren die Ausführungen über die in Dänemark geschaffene Institution des «ombudsmand», eines vom Staate honorierten Mannes, der die Aufgabe hat, wölig neutral die Beschwerden des Bürgers gegen den Staat auf ihre Richtigkeit abzuklären.

Es braucht Begeisterung, Einsatzfreudigkeit, Ueberzeugung, ein solches Amt auszuführen. Dann kann es sogar zur «Lust» werden, Nationalrat zu sein. Der Parlamentarier hat Einsicht in Probleme und Fragen, von deren Vorhandensein er vielleicht keine Ahnung hatte. Es braucht allerdings auch die Bereitschaft, sich für Probleme zu interessieren, die weder direkt mit dem Beruf zusammenhängen noch im Interesse der Partei sind... Dann kann sogar die Käsemarkt-Kommission für einen Personalchef spannend sein!

Wer zweifelte nach dem glänzenden Referat wohl daran, dass der Nationalrat — der attraktivste Klub der Eidgenossenschaft ist!

Veranstaltungen

Adliswil, 6. März: «Die Mitarbeit der Frau im Zivilschutz». Orientierung von Herrn Albert Witzig, Ortschef des Zivilschutzes Adliswil, im Schulhaus Krowenwiese, grosser Singsaal, 20 Uhr.

Erlenbach, 29. Februar: «Warum Totalrevision der Bundesverfassung». Herr Nationalrat Ueli Goetsch, 20.15 Uhr im Kirchgemeindehaus.

Kloten, 14. März: «Politik mit oder ohne Frauen?». Herr Regierungsrat Ernst Brugger, Zürich, 20.15 Uhr, im «Löwen».

Rüschlikon, 13. März: «Wo wird die Schweiz regiert?», mit anschließender Diskussion. Herr Hans Tschäni, Redaktor beim «Tagesanzeiger», 20.15 Uhr, Hotel «Belvoir».

Frauen-Podium

Wie die Schweizer Männer zu ihren heutigen politischen Rechten kamen

Vortrag im Frauenpodium Erlenbach durch den Historiker Dr. Boris Schneider, ergänzt mit Lichtbildern, vorwiegend Karikaturen aus dem letzten Jahrhundert. Politik war damals noch viel «gröber». Man versuchte mit allen Mitteln die Meinung seines Gegners lächerlich zu machen. Aus der Fülle des Gebotenen und der angeregten Diskussion eine kleine Auswahl an Grundsätzlichem:

Durch die Schweizergeschichte zieht sich wie ein roter Faden der Gedanke von Recht und Freiheit, obwohl es von heute aus oft aussieht, als hätte meist nur eine kleine Gruppe Bevorzugter regiert. Die Idee der Gleichberechtigung aller Einwohner kam nämlich erst mit der Französischen Revolution auf, früher war zumindest die Stadt der Landschaft gegenüber bevorzugt. Es kam dabei niemandem in den Sinn, das ungleich zu finden (sowenig sich heute irgend jemand darüber aufregt, dass die niedereklassen Ausländer in der Schweiz keine politischen Rechte haben). «Freiheit» und «Demokratie» sind dehnbare Begriffe und werden der Zeit entsprechend auch verschieden ausgelegt.

Der Weg der Schweizer Bürger zu ihren heutigen ausgedehnten politischen Rechten wurde auch immer sehr durch die Geschehnisse ausserhalb unseres Landes beeinflusst. Die neuen Ideen machten vor den Grenzen nicht halt und deshalb änderte sich auch die Form der schweizerischen Demokratie. Vor allem gab es zwischen Stadt und Land ein langes Tauziehen, bis sich die Gleichberechtigung durchgesetzt hatte. Die Mühen der Demokratie machten langsam... das wird sich heute auch manche Befürworter des Frauenstimmrechts sagen. Doch wenn sich bei uns ein neues Recht einmal durchgesetzt hatte, so blieb es dafür auch bestehen, während in anderen Ländern eine neue Regierung bald bereit und auch beauftragt war, die Rechte der Bürger wieder wesentlich zu beschnitten.

Dieser hervorragende Vortrag befasste sich auch ausführlich mit den Hintergründen und Folgen der Bundesverfassungen von 1848 und 1874. Damit erleichtert er das Verständnis für das nächste, «Die angestrebte Totalrevision der Bundesverfassung» betreffende Referat von Nationalrat Ueli Götsch, vom 29. Februar 1968. (Auswärtige Zuhörerinnen sind stets herzlich willkommen.) M. H.

Die französische Jugend

In allen Ländern stellt sich das Problem der Jugend in zumeist ähnlicher Form. Es hängt mit der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und demographischen Entwicklung zusammen und ruft nach Lösung. In Frankreich befasst sich ein besonderer Minister mit den Fragen der Jugend und versucht, neue Wege zu gehen. Um sie zu erkennen, liess er die Situation der jungen Generation Frankreichs genau untersuchen. Das Ergebnis dieser eingehenden Enquete kritisiert nicht nur unverblümt, was bisher offiziell für die Jugend getan worden ist, sondern es zeigt auch auf, was bisher der Öffentlichkeit unbekannt geblieben ist.

Auch in Frankreich unzulängliche Berufsforschung

Demographische und wirtschaftliche Evolution spielen eine wichtige Rolle. Der demographische Faktor: das starke Anwachsen der Geburten, ist bekannt: 840 000 Geburten pro Jahr seit 1946, eineinhalbmal soviel als zwischen den beiden Weltkriegen. Zugleich eine rasche wirtschaftliche Entwicklung und als ihre Konsequenz eine qualitative Evolution der Arbeitsleistung und die völlige Unzulänglichkeit der traditionellen Berufsschulung.

Drei Millionen Jugendliche im Alter zwischen 15 und 24 Jahren stehen im Berufsleben. Unter ihnen haben 35 Prozent bei den Jungen und 45 Prozent bei den Mädchen keinen Beruf erlernt. Die Folge: Diese jungen Menschen sind in Wirtschaftssektoren tätig, deren Aktivität sich im Abstieg befindet, und ihre Situation ist oft kritisch. Ungeschulte Arbeitskräfte finden heute immer schwerer einen Arbeitsplatz. Aber der Wunsch nach einer beruflichen Ausbildung ist um so geringer, je niedriger das Niveau der Schulbildung blieb. 76 Prozent der jungen Leute die zum Militärdienst einberufen werden, verfügen nur über das Abschlusszeugnis des obligatorischen Volksschulunterrichts. Der Prozentsatz des Bruttonationalprodukts, das dem Unterrichtswesen gewidmet wird, erreicht 4,35 Prozent in Frankreich, aber 5,80 Prozent in den USA und in Holland und 5,04 Prozent in der UdSSR. 327 000 Lehrlinge und Lehrlingmädchen besuchen keinerlei Fortbildungskurse oder Schulen. Viele erklären, sie würden zu Arbeiten herangezogen werden, die in keinem Zusammenhang mit dem Beruf stehen, den sie erlernen sollen.

Unter vier Jugendlichen hat einer nicht einmal mit Erfolg den Volksschulunterricht abgeschlossen. 25 Prozent der jungen Männer und 16 Prozent der Mädchen zwischen 15 und 20 Jahren arbeiten mehr als 50 Stunden in der Woche. Sie müssen oft einen langen Weg bis zu ihrer Arbeitsstelle zurücklegen. So müssen die 15-jährigen Töchter der Bergarbeiter im Gebiet Nord-Pas de Calais, die in den Textilfabriken von Bou-

baix oder Tourcoing arbeiten, bereits um 4 Uhr morgens aufstehen und kommen erst um 7 Uhr abends heim. Wenn der Durchschnittslohn der Arbeitnehmer zwischen 15 und 21 Jahren 480 Francs im Monat erreicht, so verdienen 40 Prozent der Mädchen weniger als 400 Francs monatlich. Die Differenz zwischen den Männer- und den Frauenlöhnen steigt mit dem Alter. Sie beträgt 62 Francs im Monat für die 15- bis 20-jährigen und 112 Francs für jene zwischen 20 und 24 Jahren.

Die meisten Jugendlichen sparen

Sie verfügen im Alter zwischen 15 und 17 Jahren über 70 bis 80 Francs im Monat als Taschengeld. Und geben zusammen 5 Milliarden im Jahr aus. Ihr Wunsch ist vor allem, motorisiert zu sein. Ein Wunsch, um so stärker, als die beruflichen und mit ihr die sozialen Perspektiven verperspöchten scheinen.

500 000 Jungvermählte zählen weniger als 25 Jahre

Ihre begrenzte Kaufkraft schränkt für sie die Möglichkeit aus, zu einer Wohnung zu kommen. 37 000 junge Ehepaare mit insgesamt 127 000 Personen verfügen nur über 47 000 Wohnräume. Nur ein junges Ehepaar unter vieren hat eine Wohnung mit Komfort.

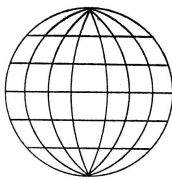
Die Situation der Jugend auf dem Lande ist noch schlimmer

Mehr als ein Drittel der Jugendlichen konnte den Volksschulunterricht nicht mit einem Erfolg abschliessen und verfügt über kein Abschlusszeugnis, *conditio sine qua non* eines sozialen Aufstiegs. Nur 3 Prozent der Chefs landwirtschaftlicher Betriebe sind weniger als 30 Jahre alt, aber 33 Prozent zählen mehr als 60 Jahre. Die meisten, die vom Lande in die Stadt ziehen, verfügen über keinerlei berufliche Bildung. Die Voraussetzungen dazu fehlen. In der Bretagne meldeten sich zum Beispiel im Vorjahr 12 000 zum technischen Unterricht. Es gab nur Plätze für 5000.

«Wenn sich die Erwachsenen mit unseren Problemen befassen», so erklären die Jugendlichen, «dann handelt es sich für sie vor allem um unsere Freizeit. Sie zu organisieren ist für sie ein Beruhigungsmittel für das Gewissen. Unsere wichtigste Sorge aber ist nicht die Freizeit, sondern unser berufliches Fortkommen.»

Die Angst der Jugend vor der Zukunft ist berechtigt, und es ist normal, wenn sie sich manchmal in lärmender Weise kundtut, meist in Opposition zur gesellschaftlichen Ordnung, die sie am Rande stehen lässt. Aber diese Angst wird solange bestehen bleiben, solange sich die Gesellschaft nicht wesentlich mehr und in positiver und aktiver Weise um die Gesundheit der Jugend, um ihre körperliche und geistige Entwicklung, um ihre berufliche Schulung und ihre materielle Sicherheit kümmern wird.

J. H. Paris



BLICK IN DIE WELT

Die 40 Krankenschwestern im kambodschanischen Niemandsland

Nur der «Grüne Ring» kann gefahrlos helfen — 1442 Schwerverwundete vor Späheraugen in Sicherheit gebracht

Vor anderthalb Jahren bildeten 40 Krankenschwestern aus fünf Nationen und von vier Konfessionen den «Grünen Ring» und tragen seitdem eine Armbinde mit grünem Ring auf weissem Stoff. Der Grund dieser Gründung war folgender: Bei Kämpfen an der kambodschanischen Grenze achtet weder Freund noch Feind Sanitäter und Hilfstropps des südvietschischen Roten Kreuzes oder des kambodschanischen Blau-Pfeil-Krankendienstes. Der Kampf an dieser Grenze ist zu verbissen und zu unübersichtlich, das Mistrauen gegen jede über die Grenze wechselnde Person so gross, das Bahenträger für getarnte Spähtrupps, Personen, die sich Verwundeten nähern, für Angreifer gehalten werden.

Der kambodschanischen Krankenschwester Sikhara Umveah blieb es vorbehalten; eine einmalige neutrale Hilfsorganisation auf die Beine zu stellen, die aus acht kambodschanischen, acht thailändischen, vier englischen, vier laotischen und je acht süd- und nordvietnamesischen Schwestern besteht und sich «Grüner Ring» nennt. Im Gebiet der kambodschanischen Grenze sind mindestens 820 Verwundete verblüht, weil die regulären Hilfsdienste nicht zu ihnen gelangen konnten oder sie nicht fanden. Die kämpfenden Parteien haben es sich bei den Verfolgungen herüber und hinüber in diesem Gebiet stets streitig gemacht, Verwundete zu bergen. Dies gelang erst, wenn es zu spät war. Jetzt aber kann Schwester Umveah mit ihren Helferinnen vom «Grünen Ring» eingreifen, die einen auf der Welt einzigartigen Ausweis besitzen, der Stempel der Regierung in Pnom Penh, von massgebenden Stellen in Saigon und Hanoi trägt. Die Gegner haben sich sogar geeinigt, dass sich die Schwestern eines für Freund und Feind sowie die Soldaten Kambodschas verbotenen Signalhorns bedienen dürfen. Wenn das zweimal kurze, einmal lange und wiederum zweimal kurze Signal ertönt, schweigen die Waffen und die Schwestern können Verwundete bergen und hinter die jeweilige Linie bringen.

Diese 40 Krankenschwestern im kambodschanischen Niemandsland sind strengen Regeln unterworfen. Ihre Gruppe darf nicht vergrössert und in der Zusammensetzung nicht verändert werden. Scheidet eine Schwester aus, müssen sich die übrigen über die Nachfolgerin einigen und die Zustimmung der drei Regierungen einholen. Für den «Grünen Ring» ist ein Statut geschaffen worden, in dem es heisst, falls einer Schwester Agentendienste nachgewiesen werden können, wird der ganze Ring aufgelöst. Mit diesen Bestimmungen ist die selbstlos helfende Schwesterngruppe zwischen Kambodscha und Südvietsnam wohl die ungewöhnlichste Krankendienstorganisation der Welt. Die 40 Schwestern haben schon 1442 Schwerverwundete an den Gefechten beteiligten Seiten in Sicherheit gebracht. Sie haben Zutritt zu den Krankenhäusern und Lazaretten in Kambodscha, Süd- und Nordvietsnam. Die Anwesenheit Schwester Umveahs, allen geretteten Verwundeten ein rundes weisses Abzeichen mit grünem Ring als Erinnerung an den Hilfsdienst der 40 Krankenschwestern zu schenken, wurde von den drei Ländern zurückgewiesen, weil darin eine Verletzung der «Pflichtneutralität» dieser Gruppe erblickt werden könnte.

Wer diese nüchterne Schilderung gelesen hat, kann sich vielleicht von der Schwere dieses Tag- und Nachtendienstes in einem ungesagten und dschungelartigen Grenzgelände noch kein vollständiges Bild machen. Bald werden die fünf zur Verfügung stehenden Hilfszelte hier, bald dort errichtet, auch der schwerbedrängten Zivilbevölkerung wird Hilfe gebracht. Manchmal sieht ein verängstigter Grenzbewohner einen Trupp von zehn bespakteten Frauen mit weissen Armbinden und grünem Ring durch das Gelände ziehen. Dann weiss er, dass es sich bei diesen «Nomaden» um die neutralen Hilfsengel handelt, die schon morgen dort zur Stelle sein werden, wo hilflose, zerschossene Menschen schon die letzte Hoffnung auf das Leben aufgeben wollen.

Lyss Tanta (DFK)

Eine Tochter schreibt über ihren grossen Vater

Kürzlich ist ein entzückendes kleines Buch aus der Feder Sarah Churchills, der zweitjüngsten Tochter Sir Winston Churchills, erschienen. «A Thread in the Tapestry»: damit möchte die Autorin einen kleinen Faden stricken in das reichgewirkte «Lebensgobelin» ihres Vaters. Freilich, die Churchill-Literatur ist unübersehbar angewachsen; allein Sarahs Bruder Randolph hat, ebenfalls für kurze Zeit, eine mehrbändige Biographie veröffentlicht, die noch durch Brief- und Dokumentenbände vervollständigt werden wird. Dagegen ist Sarahs Büchlein eigentlich unbedeutend. Dennoch — es ist ein lesenswertes Buch, ein Buch, ganz aus der Sicht einer Frau und Tochter geschrieben. Darin ist Churchill nur am Rande Politiker, er ist vor allem der Vater. Der Vater seiner noch kleinen Kinder!

Diesen Vater ihrer Kindheit und Jugendzeit sieht Winston Churchills Tochter wieder vor sich, als sie an diesem kalten Januarvormittag 1965 langsam, unendlich langsam im Trauerkondukt vom Parlament zur St. Paul's Cathedral fährt. Strassenbilder, Gebäude rufen Erinnerungen an die längst vergangenen Jahre wach, als ihr Vater, dem sie jetzt das letzte Geleit gibt, noch jung war. Eines Tages in den zwanziger Jahren, war für die Kinder ein grosser Tag. Ihr Vater versprach ihnen eine Ausfahrt aufs Land. Mit seinem alten Wolsley fuhr Churchill seine Kinder nach Kent. Dort, sagte er ihnen, kenne er ein Haus, das ihm ganz gut gefiele und das er vielleicht einmal kaufen würde. Er wolle nun ihre Meinung darüber hören: zum erstenmal sahen die Kinder damals Churchill. Dieser Landsitz Churchills ist heute in die Hände des «National Trust» übergegangen und steht dem Publikum offen. Charaktervoll liegt unbeschreiblich idyllisch am sanft abfallenden Hang eines kleinen Tales in den Buchen- und Eichenwäldern Kent's. Früh im April blühen dort schon die Rhododendrons und weisse Rasenflächen ziehen sich zu kleinen Teichen hinab, die Churchill selbst angelegt hat. Bei diesem ersten Besuch war das Haus, seit Jahren unbewohnt, von dichtem Gestrüpp umwachsen und von mächtigen Bäumen verdeckt; es war ein «verwünschenes» Haus, das die Kinder zu Begeisterungsausbrüchen hinriss. «Kauf es, Daddy, kauf es», schrien sie durcheinander. Churchills Miene blieb unerschütterlich wie die des Weihnachtsmannes. Als man schliesslich heimfahren wollte, waren die Kinder einschliesslich des Vaters so aufgeregt, dass es letzterer nicht gelang, den Motor seines Wagens anzulassen. Man suchte nach Leuten, die helfen sollten, das Auto anzuschleppen. Eine beträchtliche Zahl von Hilfsberei-

ten bewegten bald den Wolsley zum nächsten Strassenabfall. «Alle unsere Helfer hatten rote Köpfe vor Anstrengung», erinnert sich Sarah, «aber unsere wurden noch röter, als wir merkten, dass Daddy vergessen hatte, die Zündung einzuschalten und die Bremse zu lösen.» Sie schämten sich so, dass sie schnell davonfahren, ohne sich nochmals umzusehen.

Erst als sie in London um den Parliament Square fahren, gestand Churchill seinen Kindern, dass er das Haus bereits gekauft habe. Von neuem schlug die Begeisterung so hohe Wellen im Wagen, dass Churchill, der zerstreute Vater, den Platz auf der falschen Seite umfuhr und von der Polizei verwarnt wurde...

Während der Trauerzug von eben diesem Platz sich gegen Whitehall hinauf wendet und nichts zu hören ist als die dumpfen Trommeln, fangen vor Sarahs Augen die glücklichen Jahre ihrer Kindheit in Chartwell an lebendig zu werden. Sarah half damals ihrem Vater die berühmte Gartenmauer bauen. Sie reichte ihm die Ziegel und gab acht, dass den Senkblei stets richtig im Lot hing. Einmal wurden sie von einem Gast des Hauses beobachtet: «Siehst du nicht Winston, wie krumm dieses Stück hier geworden ist», sagte der Betrachter. Churchill fuhr ihn aufgebracht an: «Jeder Narr sieht, dass hier etwas nicht stimmt — aber sieh dir doch den Rest an, der in Ordnung ist»...

Churchill betätigte sich aber nicht nur als Maurer, sondern auch als Landschaftsgärtner und Architekt. Er baute zwei kleine Cottages und legte ein raffiniertes «Wasserwerk» an, um seinen Karpenteich zu speisen. Er sorgte für kleine Wasserfälle und baute ein Schwimmbad mit Filter- und Heizanlage. Sarah berichtet, dass die Heizung zuletzt solche Ausmass annahm, dass man ein Hotel damit heizen können.

Churchill liess es damit nicht genug sein, er baute Teich über Teich im kleinen Tal unterhalb des Hauses, solche für Schwäne und Enten sowie auch einen mit Betonboden für die Kinder. Diese Kunststücke misslangen ihm nie und da. Die Seele begann auszulaufen über das Gelände rutschte ab. Aber die Kinder waren selig und beobachteten hingerissen die Anstrengungen ihres Vaters. Oft lagen in diesen Jahren Berge von Zement und Bitumen in Chartwell, erinnert sich Sarah, einmal gab es sogar eine richtige Zementmaschine.

Damit die jüngeren Kinder wie Sarah und ihr Vetter einen eigenen Unterschlupf besässen, baute Churchill für die beiden ein Haus in den Aesten einer grossen Ulme. Es hatte zwei Stock-

werke und war zuletzt nur durch eine Strickleiter zu erreichen. Auf halbem Weg verbarrikadierte Churchill den Baum derart, dass grössere Kinder nicht hinaufgelangen konnten und dies nur das Refugium der Kleinen blieb.

Als der kleine Hund Saras und ihrer jüngeren Schwester krank wurde, schrieb der Vater ihnen ein Liedchen, das die Kinder ihrem Patienten zum Einschlafen und zur Genesung sangen.

Dann erinnert sich Sarah an die dreissiger Jahre, als sie den Kinderschuhen entwachst, welcher Schreck sie erfasste, als sie ihren Vater zu einem Gast sagen hörte: «Der Feind braucht nicht viel mehr als zwanzig Minuten von der französischen Küste bis hierher und dann ist England bedroht wie nie zuvor...» Damit — mit der Gefahr der Bedrohung durch Hitler-Deutschland und schliesslich dem Beginn des Krieges gehen diese glücklichen Chartwell-Jahre zu Ende.

Der Trauerzug bewegt sich durch den Strand und die Fleetstreet hinauf und Sarah blickt zu den Jahren zurück, da ihr Vater Kriegspremier war. Es sind lebendige Schilderungen ihrer Erlebnisse, als sie ihren Vater auf die grossen Konferenzen von Teheran und Jalta begleiten darf. Auch hier

spielt die Politik nur am Rande eine Rolle, sie ist gleichsam nur der Rahmen für die persönlichen und menschlichen Blickpunkte, wie sie sie als Frau und Tochter sieht.

Am Ende seiner Kriegspremier-Zeit, als Churchill die Wahlen verliert und schwer getroffen ist, fährt Sarah mit ihrem Vater an den Comereze. An der Seite seiner Tochter bei Malen und Picnik-Ausflügen kommt er ein wenig hinweg über die grosse Enttäuschung, eine von vielen, die England ihm bereitet hat.

Und dann langt der Trauerzug vor der St. Paul's Cathedral an, unter der mächtigen Kuppel, von der Sarah sagt, sie sähe sie immer noch als Silhouette im Flammenmeer einer der schrecklichsten Bombennächte. Damals stand sie neben ihrem Vater auf einem Dach der City und um sie herum fiel ein grosser Teil des Londoner Stadtzentrums in Trümmer... Unter dieser Kuppel nimmt sie Abschied von ihrem Vater, und Sarah Churchill schliesst das Buch, dessen reizenden Beitrag zur Lebensgeschichte eines grossen Mannes mit der Bitte an ihren toten Vater: «Forgive me if I don't cry — vergib, wenn ich nicht weinen kann...»

L. B.-K.

Kurznachrichten aus dem Ausland

Italien

Nonnen in den Bischofskomitees

Das Generalsekretariat der italienischen episkopalen Konferenz entschied, dass auch Frauen in den Komitees der Bischofskonferenz als Vertreterinnen der weiblichen religiösen Kongregationen teilnehmen können. Sie sind berechtigt, nicht nur als Nonnen ihre Ansichten zu äussern, sondern auch Fragen zu internen Aktionen der Kirche zu stellen.

Wieder ein Schritt vorwärts!

In Italien werden künftig auch verheiratete Frauen im weiblichen Polizeikorps tätig sein können. Das Gesetz wurde geändert auch in bezug des Eintrittsalters. Frauen werden schon mit 21 Jahren Vizeinspektorinnen sein können, anstatt, wie bisher erst mit 24 Jahren. Sie können — sofern sie eine akademische Laufbahn absolviert haben, auf der Stufenleiter höchsten Rang erreichen.

Weibliche Feuerwehr

Anlässlich einer Gymnastik-Aufführung in Rom, der auch der Staatspräsident bewohnte, sah und bewunderte eine Abteilung weiblicher Feuerwehrleute. Es geht dabei um eine letzte Initiative zur Formation je eines männ-

lichen und eines weiblichen Detachements, aus jungen Leuten rekrutiert, welche ein besonderes Training absolvieren. Sie sollen in ausgesprochenen Katastrophenfällen, wie Feuersbrunst, Erdbeben, Ueberschwemmungen usw. eingesetzt werden. Bei einer praktischen Vorführung haben die Detachements ausgezeichneten Eindruck hinterlassen.

Militärische Karriere auch für Frauen?

Eine Spezialkommission des Verteidigungs-Ministeriums studiert zurzeit ein Projekt, das den Frauen militärische Karriere öffnet. Es würde sich um weibliches Hilfspersonal handeln und wäre — wie in andern Ländern — nur für Spezialaufgaben eingesetzt, für die Frauen sich eignen. So z. B. im Kommissariat, als Spitalhilfen, administrative Tätigkeit usw. Diese Tätigkeitsbeschränkung würde die Frauen nicht hindern, den Grad eines Sergeanten zu erreichen.

M. A. Loschi, Rom



Ein erfolgreiches Jahr

318 Kandidaten aus dem Berufsleben, die von der Akademikergemeinschaft, einer für den sog. Zweiten Bildungsweg spezialisierten Schule in Zürich, vorbereitet wurden, haben dieses Jahr staatliche Prüfungen (eidg. und kant. Matura, erste und zweite Teilprüfung, Hochschulnahmepflichtungen, eidg. Diplomprüfung für Buchhalter) mit Erfolg abgelegt. Von diesen haben 143 Kandidaten die Schlussprüfung der Matura oder eine Hochschulnahmepflichtung (am meisten die eidg. Matura) bestanden und studieren nun an Hochschulen weiter. Die Absolventen stammen aus der ganzen Schweiz.

Dieses Ergebnis ist in doppelter Hinsicht bemerkenswert. Einmal in bezug auf die Zahl der fertig ausgebildeten Studierenden: An der externen eidg. Matura hat noch nie eine andere Privatschule die Zahl von hundert bestanden Prüfungen im Jahr erreicht. Viele Kantone der Schweiz schicken über den Ersten Bildungsweg jährlich weniger Leute an die Hochschulen. Die Akademikergemeinschaft, die nun seit elf Jahren ihre Kandidatenzahlen ständig steigern konnte, rechnet allerdings nicht mehr mit einer erheblichen weitem Zunahme der Maturitätsabschlüsse, da die Förderung und der Ausbau des normalen, des Ersten Bildungsweges über die staatlichen Mittelschulen die Nachfrage auf dem Gebiet des Zweiten Bildungsweges fortlaufend reduzieren wird.

Bemerkenswert ist auch die von der Akademikergemeinschaft erzielte Ausbildungsqualität: Trotz der grossen Kandidatenzahlen hält sie seit Jahren unverändert ihr Qualitätsniveau von rund 90 Prozent auf den ersten Anheb bestandenen Prüfungen, während im übrigen die Durchfallquote an der externen Matura bei 40 Prozent liegt. Diese Leistung ist nur möglich durch eine individuelle Betreuung jedes einzelnen Kandidaten und — was bei einer Schule, die mit einer Kombination von Fernunterricht und mündlichem Unterricht arbeitet, von entscheidender Bedeutung ist — durch Lehrmaterial hoher Qualität, das eine langjährige Erfahrung voraussetzt. Da die grosse Schülerzahl der Akademikergemeinschaft eine entsprechende Verteilung der Unkosten erlaubt, ist dieser Zweite Bildungsweg finanziell für jedermann leicht erschwinglich.

Wegweisung für die kirchliche Trauung

EPD. Gestützt auf die entsprechenden Bestimmungen der Kirchenordnung hat der Synodalrat der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Bern eine Wegweisung für die kirchliche Trauung herausgegeben, die als Merkblatt von den Zivilstandsämtern an die Brautpaare abgegeben werden soll. Es wird ausgeführt, dass die Brautpaare sich möglichst frühzeitig zur kirchlichen Trauung anmelden sollen, allerspätestens acht Tage vor der Trauung. Die Anmeldung ist an den Ortspfarrer des Bräutigams oder der Braut oder an denjenigen des künftigen Wohnortes zu richten. Die Brautleute sollen sich persönlich anmelden unter Angabe von Zivilstand und Konfession.

Der Ortspfarrer wird das Brautpaar zu einem Traugespräch einladen. Ein Ortspfarrer ist nicht verpflichtet, eine Trauung in einer auswärtigen Kirche zu übernehmen. Auch besteht keine rechtliche Pflicht des Pfarrers zur Trauung auswärtiger Brautpaare. Wenn die Trauung nicht in der Kirche einer der bisherigen Wohnorte stattfindet, sollen sich die Brautleute an den Pfarrer des auswärtigen Trauortes wenden, der dann auch das Traugespräch mit ihnen führen wird.

Grundsätzlich sollen Trauungen nur in Kirchen oder kirchlichen Räumen durchgeführt werden, in denen regelmässig Gottesdienst gehalten wird. Schliesslich wird noch darauf aufmerksam gemacht, dass in einzelnen Kirchgemeinden besondere Weisungen über die zeitliche Ansetzung sowie auch über die sonstige Gestaltung der dortigen Traugottesdienste bestehen. Diesen örtlichen Anordnungen ist die entsprechende Beachtung zu schenken.

Radio Beromünster: Sendungen «Für die Frau» vom 12. bis 23. Februar 1968

Montag, 12. Februar, 14 Uhr: Dur d'Wuche dure. Eine Frau macht sich ihre Gedanken. Heute: Charlotte Leuenberger.

Dienstag 13. Februar, 14 Uhr: 4 mal 5 Minuten: Italienisch-Minikurs (Grazia Meier-Jaeger); Pausebrot (Ernst Kappeler); Euses Chind und d'Sprach, Macht's oppis, wann's Chind aifach mid afaat rede? (Margrit Dosenbach-Habützel); Gällezi (Walter Bernays).

Mittwoch, 14. Februar, 14 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit, Berichte aus dem In- und Ausland.

Donnerstag, 15. Februar, 14 Uhr: Die Himmelsrycher kommen. Marionettenspiel damals und heute (Gustav Gysin).

Freitag, 16. Februar, 14 Uhr: Was würden Sie tun, wenn... Unsere Hörerinnen antworten. Redaktion: Lilo Thelen und Dorothee Tapolet.

Montag 19. Februar, 14 Uhr: Zwei Reisebeschreibungen: Istanbul (Toni Bischofberger); Monemwassia (Helli Eble).

Dienstag, 20. Februar, 14 Uhr: Neue Romane. Besprechung mit Leseproben (Lisbeth Scholer).

Mittwoch, 21. Februar, 14 Uhr: Die unüberwindlichen Frauen von Stans. Verriefte Rechte — Verbriefte Pflichten (Plauderei von Josef von Matt über einen alten Fasnachtsbrauch).

Donnerstag, 22. Februar, 14 Uhr: Mys Gärtli. J. Bohnenblust spricht zu unseren Garten- und Blumenfreundinnen (Heute: Aus Fehlern lernt man — Das Treibbeet — Knollenbegonien).

Freitag 23. Februar, 14 Uhr: 1. About Switzerland (Bette Stephens). 2. Blick in Zeitschriften und Bücher (Hedi Grubenmann).

Ehen über die Grenzen

Von 1000 Schweizerinnen heirateten 1965 100 und 1966 96 Ausländer

Der Schweizer, der eine Ausländerin ehelicht, hat in der Regel kaum zusätzliche Probleme; anders aber steht es bei der Schweizerin, die eine Ausländerin ehelicht. Darum tut sie gut daran, sich vorgängig genau zu informieren, vor allem, wenn sie nach der Eheschliessung in die Heimat ihres Mannes zu übersiedeln gedenkt. Trotz der Emanzipation der Frauen, bleibt die Frau noch weitgehend vom Schicksal des Ehemannes abhängig. Manches Problem ist im Ausland rechtlich ganz anders geregelt als in der schweizerischen Heimat. Sogar in unseren Nachbarländern, deren Lebensbedingungen von den unsrigen nicht stark abweichen, ist die Stellung der Frau in vielen wichtigen Punkten stark verschieden von derjenigen in der Schweiz. Viel schwerere Probleme aber stellen sich dann, wenn eine Ehe mit einem Angehörigen weit entfernter Länder eingegangen wird, etwa mit einem Mann aus Mittel- und Südamerika, aus Afrika oder Asien. Die Verschiedenheit in den Lebensbedingungen und Gewohnheiten, in den Gebräuchen, in der Art des Denkens und in der religiösen Einstellung ist oft gravierend.

Vor Jahresfrist ist in Zürich in Verbindung mit der Zentralstelle für kirchliche Gemeindefürsorge eine Auskunftsstelle «Ehen mit Ausländern» geschaffen worden. Erstmals trat diese kürzlich durch die Informationsveranstaltung, die von Pfr. Dr. P. Wieser geleitet wurde, an die Öffentlichkeit. Ziel dieser Tagung war, einerseits über die bisherige Arbeit in der Auskunftsstelle zu orientieren und andererseits einen Kreis von Mitarbeitern in den verschiedenen Landesgegenden heranzubilden.

Schon das erste Jahr ihres Bestehens hat die Wichtigkeit der neuen Auskunftsstelle unmissverständlich gezeigt. Die grosse Zahl der Ausländer, die in der

Schweiz arbeiten, studieren, darunter allein 7000 Türlen, die Auslandsaufenthalte von Schweizer Mädchen, aber auch die vielen Ferienreisen in ferne Länder erleichtern das Eingehen von Bekanntschaften. Oft meint man, durch die gegenseitige Liebe könnten alle Probleme gelöst werden. Aus einer gewissen Trotz-Situation heraus werden Bedenken der Eltern in den Wind geschlagen. Darum ist es wichtig, neutrale Auskunftsstellen zu haben, bei denen sich Eltern oder Töchter über die sich stellenden Probleme informieren können. Wie verhält es sich mit den Vorschriften der Eheschliessung? Wird die in der Schweiz geschlossene Ehe auch tatsächlich im Heimatland des Mannes anerkannt? Besteht im betreffenden Land noch die Mehrehe, so dass sich die schweizerische Ehefrau damit abfinden muss, mit andern Frauen zusammenleben zu müssen. Wie steht es mit den Möglichkeiten einer eventuellen Auflösung der Ehe? Kennt das betreffende Land überhaupt die Ehescheidung, oder ist es dem Manne möglich, durch eine einfache Erklärung seines Scheidungswillens die Frau zu entlassen, während der Frau das Recht auf Scheidung zu klagen versagt ist? Was ergeben sich für vermögensrechtliche Notwendigkeiten? Welche Rechte stehen den Frauen an ihren Kindern zu? Das sind nur einige der wesentlichsten Fragen über die die Auskunftsstelle «Ehen mit Ausländern» informieren soll.

M. Hunziker, von der Abteilung Auswanderung des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit, gab Einblick in die äusserst wertvolle Tätigkeit des BIGA, das ein Merkblatt «Heirat über die Grenzen» kostenlos zur Verfügung stellt und Informationen über mehr als 100 Staaten ausgearbeitet hat. Frau lic. iur. V. Bräm, die juristische Mitarbeiterin, und Frau M. Roemer, die Leiterin der Auskunftsstelle «Ehen mit

Ausländern» berichteten über die Erfahrungen im ersten Arbeitsjahr. Interessant war die Vielfältigkeit der Fälle, die an die Auskunftsstelle herangetragen wurden. Die letzten Entscheidungen aber können und dürfen von der Auskunftsstelle den jungen Leuten nicht abgenommen werden. Die interessante Informationsveranstaltung schloss mit einem Referat von Frau Ruth Braun, Stuttgart, über das Thema «Ansatzpunkte für die Beratungsarbeit an jungen Mädchen, die eine Ehe mit einem Ausländer eingehen wollen». Frau Braun, die sich schon seit Jahren mit dem Problem der Ausländerinnen beschäftigt, wies nachdrücklich darauf hin, wie wichtig eine frühzeitige und umfassende Aufklärung sei. E. P. D.



Für eine bessere Ordnung im Sammelwesen

Im Jahre 1934 gründeten die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft und die Schweizerische Landeskonferenz für Soziale Arbeit die «Zentralauskunftsstelle für Wohlfahrtsunternehmungen» (ZEW). Diese Institution bezweckt in erster Linie die Bekämpfung des Missbrauchs der Hilfsbereitschaft des Schweizervolkes durch fragwürdige Sammelaktionen. Sie steht unter dem Vorsitz von Dr. Emil Landolt, Alt-Stadtpräsident von Zürich, und zählt zu ihren Mitgliedern alle massgeblichen gemeinnützigen Organisationen unseres Landes sowie Behörden, Firmen und Wirtschaftsverbände, die an geordneten Zuständen im schweizerischen Sammelwesen interessiert sind. Diese Kreise sind sehr besorgt über die wachsende Zahl unkontrollierter und vielfach keinem wahren Bedürfnis entsprechender Sammlungen, die beim spendenfremden Publikum Verwirrung und Misstimmung hervorrufen und die Mittelbeschaffung der wirklich gemeinnützigen Institutionen erschweren.

Zum Schutze vor solchen fragwürdigen Aktionen sind die der ZEW angeschlossenen Werke übereingekommen, bei ihren Sammlungen inkünftig in vermehrtem Masse die im Jahr 1939 eingeführte Schutzmarke für gemeinnützige Institutionen in Form eines dreifachen Balkengefüges im Kreis anzuwenden. Dieses vom Vorstand der ZEW nach strenger Prüfung an reelle gemeinnützige Werke verliehene, gesetzlich geschützte Zeichen wird in Zukunft bei allen hierzu berechtigten Sammlungen neben dem Namen der Institution auf den Quittungsabschnitten der Postcheck-Einzahlungsscheine, auf Sammellisten und Spendenaufträgen figurieren. So wird sich bei künftigen Sammelaktionen jeder Spender mit einem Blick vergewissern können, ob hinter der Veranstaltung eine kontrollierte gemeinnützige Institution steht oder nicht.

An die spendefreudige Bevölkerung ergeht der Appell, bei Sammlungen zu gemeinnützigen Zwecken auf die Schutzmarke für gemeinnützige Institutionen zu achten und so zu einer besseren Ordnung im schweizerischen Sammelwesen beizutragen.

Veranstaltungskalender

Schweizerischer Lyceumclub Bern

23./24. Februar: Jahresversammlung der Arbeitsgemeinschaft Schweiz. Beschäftigungstherapeutinnen und -therapeuten im Insepsital Bern. Thema: «Der alte Mensch».

1. März: Weltgebetstag der Frauen. Thema: «Einer trage des andern Last».

24. März: Jahresversammlung des Schweizerischen Nationalverbandes Christlicher Vereine junger Frauen in Bern.

Schweiz. Lyceumclub Zürich

Veranstaltungen im Februar

Montag, 5. Februar, 15.45 Uhr: Tee im Club 16.45 Uhr: Gartenbauktion. Herr Prof. Dr. A. Kurth, Zürich, wird uns einen Lichtbildvortrag über «Waldwiederherstellung in der Kastanienstufe der Alpensüdseite» halten. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 12. Februar, 15.45 Uhr: Tee im Club. 16.45 Uhr: Literarische Sektion. Dr. Martin Hürlimann, Zürich: «Einige Ausblicke auf die Kulturkreise Asiens». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 19. Februar, 15.45 Uhr: Tee im Club. 16.45 Uhr: Literarische Sektion. Frau Dr. Doris Gäumann-Wild: «Als Alleinreisende in Moskau und Leningrad». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 26. Februar, 15.45 Uhr: Tee im Club. 16.45 Uhr: Musiksektion. Vortrag von Prof. Dr. Kurt Pahlen: «Das Wunder des modernen Orchesters». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Israelitischer Frauenverein Basel

Montag, 12. Februar, im Foyer des Gemeindehauses Basel, Leimenstrasse 24: Prof. Dr. Ad. Gasser: «Die Menschenrechte in historischer Sicht».

Redaktion:

Clara Wyderko-Fischer
Wylandstrasse 9, 8400 Winterthur
Telephon (052) 22 76 86

Verlag:

Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur
Telephon (052) 29 44 26

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 17.40 jährlich, Fr. 10.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 20.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhöfen. Abonnementszahlungen auf Postcheckkonto 84 - 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzelle oder auch deren Raum 20 Rp.; Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Foyer Anny Hug
Schönbühlstrasse 8
8032 Zürich, Telephon 051 / 32 06 11

Jahreskurs im Internat. — Hauswirtschaft.
Obligatorium in Verbindung mit praktischer Arbeit in Familien mit Kindern.

Verena Knobel, Elgg
Oelbilder und Aquarelle

in der Cafeteria z. Zentrum, Winterthur (geöffnet Montag bis Freitag, 7 bis 20, Samstag bis 18 Uhr, Sonntags geschlossen), bis Ende März.

Das gute Besteck
VON SWISS

Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Buttermilch-Brot
Mit frischer Buttermilch hergestellt und nach Holzofen-Art gebacken
Nach eigenem Spezial-Rezept

W. Bertschi, Sohn
Bäckerei-Konditorei
Hauptgasse 7/9 b. Rathaus
Zürich 1 Tel. 47 77 47

Durch Inserieren zu Erfolg!

Hilt's «Vegi»
Vegetarisches Restaurant
Tea-Room Tel. 257970
Gewicht abnehmen
Weniger Kalorien
Menu ohne Fett, Salz und Zucker (Assugrin)
Zürich, Stadtmitt, Sihlstrasse 26

Massatelier
(gegr. 1900)

für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von Ausgleichungen, Brustprothesen und Leibbinden.

Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 3. Stock, Zürich 1
Telephon (051) 23 63 40

Guter Tee kommt aus London!
Jeder Teekenner weiß, daß die besten Teemischungen aus England kommen. In diesem Land wird mehr Tee getrunken als anderswo in der Welt — und von dort importieren wir für die verwöhnten Teetrinker in der Schweiz den acht Englischen «Crowning's Tea» in fünf verschiedenen Spezialmischungen!

CROWNING'S TEA
CROWNING TEA COMPANY LTD LONDON/ZÜRICH

GUTSCHEIN! Gegen Einsendung dieses Inserates erhalten Sie 5 Gratismuster vom Importeur: HANS U BON AG - 8022 Zürich Talacker 41 Telephon 051/23 06 36

Fachgeschäft für Vorhangstoffe
Eigenes Atelier

Bolli

Stelberggasse 37
Winterthur

des Schweiz. Bundes abstinenten Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenten Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)



Aepfel in Hülle und Fülle

Unser Land ist reich an Aepfeln. Es zählt über 20 Millionen Obstbäume. Eine durchschnittliche Obst-ernte bringt rund 87 000 Wagenladungen zu 10 t Obst; auf Aepfel und Birnen entfällt der Löwenanteil, nämlich rund 80 000 Wagenladungen.

Auf unsere Einwohnerschaft ausgerechnet, ergeben diese Zahlen mehr als

- 4 Obstbäume je Einwohner
- 17 Obstbäume je Familie
- 170 kg Aepfel und Birnen je Einwohner
- 700 Aepfel und Birnen je Familie

Wir haben Aepfel in Hülle und Fülle! Schweizer Aepfel sind irgendwelche Aepfel. Sie haben ihre Eigenart, ihr würziges, durch unser Klima begünstigtes besonderes Aroma. Keine Bemühungen werden gemacht, um die Qualität unserer Aepfel zu fördern. Bäume und Früchte werden mit Sorgfalt gepflegt. Das Tafelobst wird behutsam von Hand gepflückt und nach Grösse und Qualität sortiert; wir kennen die Sortierung Extra, I und II. Es erfährt eine fachmännische Qualitätskontrolle, bevor es seinen Weg zum Konsumenten nimmt: in die Lager- und Kühlläden, auf den Markt, in die Läden, aber auch in die obstarmen Berggebiete, in die Hotels oder als Pausen- und Znüniapfel in die Schulen, Büros und Werkstätten.

Auf Grund unserer Alkoholordnung hat die Alkoholverwaltung dafür zu sorgen, dass ein möglichst grosser Anteil des jährlich anfallenden Obstes vernünftig und sinnvoll verwertet wird und das Brennen von Obst nur noch die Rolle einer Reserveverwertung spielt. An Stelle des früher in grossen Mengen hergestellten Branntweins nehmen heute die hochwertigen Obstprodukte einen um so grösseren Raum ein. Wir erinnern an den Apfelsaft, an das Obstkonzentrat (das statt Fabrikzucker als Süssmittel in den Küchen noch viel mehr Verwendung finden sollte), an die Susy-Getränke und an den Obstessig.

Vom hohen gesundheitlichen Wert unseres Obstes könnte noch viel mehr Nutzen gezogen werden, als dies heute schon der Fall ist. Wir Hausfrauen haben unsere Aufgabe in dieser Sache noch besser wahrzunehmen als bisher. Wir dürfen den Segen der Obstbaumwälder unseren Familien vermitteln und beiden damit einen hohen Dienst tun.

Die Lage auf dem Tafelapfelmarkt

Wie hoch sind die Vorräte?

Von den 2593 Wagen Tafelobst, die der Schweiz. Lagerbestand Ende Oktober vergangenen Jahres als Obstbestand meldete, sind bis zum Jahresende rund 350 Wagen zu 10 t abgesetzt worden. Erklärlich ist

diese eher kleine Verminderung der Vorräte durch die Tatsache, dass in allen Landesgebieten auch der Gartenobstbau reiche Erträge lieferte und zudem viel Obst von den Landwirten direkt an die Verbraucher geliefert worden ist. Auch nimmt erfahrungsgemäss jeweils auf die Festtage hin der Kernobstkonsum ab und derjenige der Zitrusfrüchte zu. Preislich sind die Tafeläpfel im Vergleich zum Vorjahr ausnehmend günstig, Sortenauswahl und Obstqualität sind gut.

Mit dem pro Ende Dezember ausgewiesenen Lagerbestand ist die Versorgung des Marktes sichergestellt. Bei 80 Prozent davon handelt es sich um die Haupthandelssorten Golden Delicious (1227 Wagen), Glok-näpfel (604 Wagen), Boskoop (350 Wagen) und Jonathan (250 Wagen). Von den Kanadareinetten, die heuer keine grosse Ernte lieferten, sind noch 37 Wagen vorhanden.

Der Obsthandel beabsichtigt, der Alkoholverwaltung eine zweite Verbilligungsaktion für Tafelobst nachzugehen. Im Herbst wurden für diese jährlich durchgeführte Lieferung von verbilligtem Tafelobst an die Bergbevölkerung 275 Wagen benötigt. Als Pausenapfel — die nun praktisch in der ganzen Schweiz Anklang finden — dürften in diesem Winter mehr als eine Million Kilogramm abgesetzt werden.

Was er enthält:

1 kg Aepfel enthält: 90 g Kohlenhydrat (Fruchtzucker), 3 g Eiweiss, 2 g Fett, 10 g Rohfasern und 6 g Fruchtsäure. Dazu kommen an Spurenelementen und Schutz- und Aufbaustoffen: 720 mg Kalium, 100 mg Natrium, 90 mg Kalzium, 20 mg Magnesium, 1 mg Kupfer, 6 mg Eisen, 30 mg Mangan, 220 mg Phosphor, 360 mg Schwefel und 15 mg Chlor. An Vitaminen lassen sich nachweisen: Vitamin A 1500 int. Einheiten, Vitamin B1-6 etwa 8 mg und Vitamin C 70 mg. Unter den über 300 Lebensmitteln der Nahrungsmitteltabelle erreicht ausser der Milch und dem Spinat kein einziges die 22 aufgezählten Substanzen des Apfels.

Frische Aepfel enthalten noch eine Stoffgruppe, die in Zukunft viel von sich reden machen wird: die naturgegebenen Fermente. Der Apfel soll roh gegessen werden, nicht nur vom Standpunkt der Vitaminerhaltung aus, sondern im Hinblick auf die Bereitstellung



intakter Fermentsysteme. Viele Krankheiten sind auf Störungen der Fermentaktivität im Stoffwechsel zurückzuführen.

Die Sachverständigen betonen, dass der Apfel seiner Zusammensetzung nach «ein Wunderding der Natur» sei, indem er unsern Körper mit unentbehrlichen Mineralstoffen versorgt und unsere Verdauung regulierend beeinflusst. Dr. med. Hermann Lüthi, Bern, erklärt das «Wunderding der Natur» folgendermassen: «Ein gesundes Lebensmittel muss eine ganze Reihe verschiedenartige, von der Natur aufeinander abgestimmte Stoffe enthalten, sozusagen einen harmonischen Vielklang darstellen. Der Apfel ist ein solches Beispiel von Nahrungsharmonie.»

Ein erregendes Buch — Dr. McMillen:

Vermeidbare Krankheiten

Argumente eines Arztes anhand der Bibel

Wir schulden einer Unzahl von Forschern Dank für die Erkenntnisse der modernen Medizin. Es ist viel gearbeitet und über neue Entdeckungen viel gelitten worden. So war es noch in der Mitte des letzten Jahrhunderts nicht nur möglich, sondern üblich, dass Aerzte und Studenten die in der Nacht an Infektion gestorbenen Wöchnerinnen untersuchten und ohne ihre Hände zu waschen sich darnach der Untersuchung Gesunder zuwandten. Der Sennelweis in Wien, dem die Möglichkeit der Ansteckung aufging, befahl, dass die Hände gewaschen werden müssten. Er wurde aus der Klinik geworfen und fand kaum mehr eine neue Anstellung. Er starb ohne Anerkennung seiner Erkenntnisse. Jahrtausende vorher hatte Moses genaue Anweisungen gegeben, wie man sich zu verhalten habe, wenn man Tote oder Kranke berührte. Dr. McMillen wagt die einleuchtende und wunderbare Behauptung, dass Moses Weisungen von Gott selbst erhielt. Dies ist ein einziges Beispiel. Das Buch bringt viele. Auch das Kapitel Alkohol, den er eine «tödliche Droge» nennt, sowie das Rauchen kommt im Lichte der biblischen Ratschläge zur Sprache. Das Buch liest sich leicht und ist mit vielen Beispielen belebt. Da ist ein Arzt, der mit Gottes Wort in seinem Beruf steht und ungeahnte Dinge findet und zeigt. (Aussatz-Verlag Wuppertal)

Aus demselben Verlag stammen die beiden Arbeitsblätter: «Geschlechtererziehung — wie macht man das?» und «Neue Moral unter die Lupe genommen». Beide beschäftigen sich mit dem ewig brennenden

Thema Sex, das heute wie nie Schlagzeilen macht. Dass man die Bewegung zur Freiheit hin unter die Lupe nimmt und daran arbeitet, ihr den richtigen Platz zuzuwiesen ist dringend, erst für Jugendliche, Eltern, Erzieher und alle sozial Tätigen und für jede neue Generation.

Dass man Adoptivkinder möglichst von Anfang an ins klare über ihre Lebensumstände setzt, damit ihnen ein späterer Schock erspart bleibt, wird wohl als richtig erkannt, ist aber nicht immer leicht in die Tat umzusetzen. Der Lambertus-Verlag Freiburg i.B. hatte die gute Idee, ein hübsch ausgestattetes kleines Bilderbuch «Willkommen Uli» zu schaffen, das Adoptivkinder und ihren Gefährten auf beliebige Art diese besonderen Lebensumstände erklärt und ihnen alles Schockierende nimmt. Eine gute Hilfe!

Grussadresse

Liebe Bundesschwester! Ueber die Weihnachts- und Neujahrzeit sind mir wieder zahlreiche bunte Karten aus aller Welt zugeflogen. Auf vielen stehen Grüsse an Sie alle, die ich hiemit sehr gerne weitergebe. Frau Krohn aus Berlin lässt danken für die Grüsse und Wünsche. Es geht ihr gesundheitlich nicht so gut, und sie bittet, ihre Grüsse und ihren Dank weiterzuleiten. Oft wird noch der Kongress von Interlaken erwähnt und an die schöne Zeit von damals erinnert. Sogar Miss Azmaz aus der Türkei hat geschrieben, und auch von Miss Kama aus Afrika kamen ein paar Erinnerungszeichen. Es ist schön, sich über Länder und Meere hinweg so verbunden zu fühlen. Wer gerne den Kontakt erneuert, der gehe mit an die Konvention nach Japan! Meinerseits mit herzlichsten Grüssen und Wünschen, Ihre B. Bertsche-Reber

Der Pausenapfel marschiert!

1956 neuer Start in sechs Schulhäusern der Stadt Bern (Verbrauch rund 70 000 Aepfel).

1960 Pausenapfelaktion bereits in sieben Schweizer Städten eingeführt (Verbrauch rund 700 000 Aepfel).

1964 hatten schon über 150 000 Schüler aus 120 Städten und Dörfern die Möglichkeit, einen Znüniapfel zu beziehen.

1965 weitere 100 000 Schüler aus 140 Schulgemeinden kamen dazu.

Somit ist der Pausenapfel bereits für rund 250 000 Schüler in 260 Städten und Dörfern als Znüniapflege Tatsache geworden.

1965/66 Konsum von rund 2 500 000 bis 3 000 000 Aepfel.

1966/67 Konsum von rund 5 600 000 bis 6 000 000 Aepfel (rund 70 bis 80 Eisenbahnwagen).

... auch in Zürich

Mitte der fünfziger Jahre ist die begrüssenswerte Idee des Schüler-Pausenapfels aufkommen. Basel, Aarau und Bern konnten diesbezüglich erfreuliche Aktionen melden. Und hiesige aufgeschlossene Kreise zählten darauf, dass unser Zürich diese Pausenapfel-Aktionen auch einführen werde. Heute sind wir endlich so weit, indem an drei Schulen mit Grossversuchen gestartet wurde, denen weitere folgen, wobei die Erziehungsdirektion flott mithilft.

Die Jugend sollte vermehrt zum Genuss frischer Aepfel kommen, ja, sie sollte eigentlich wieder zum Apfelessen erzo-gen werden. Nach Beobachtungen von Lehrern in allen Kreisen werden heute oft ganze Klassen von Schülern durch unverantwortlich grosses Sackgeld zum Einkauf von Schleckerien als Zwischenverpflegung verleitet. Kürzlich begegnete mir vor dem morgendlichen Schulbeginn ein Mädchen mit einem Tornister auf dem Rücken, feierlich eine Glace schleckend; es ist kein seltener Anblick, Schüler vor 12 Uhr ebenso schleckend anzutreffen. Die Schüler sind rar geworden, die von zu Hause aus mit einem Znüniapfel ausgerüstet in die Schule kommen. Zahnärzte äussern sich, dass die Folgen dieser seit Kriegensende sich steigenden Schleckerie in bezug auf Zahnkaries sich katastrophal ausgeweitet haben. Das ist eine ernst zu nehmende Tatsache! Die Zahnärztesellschaft, unterstützt von einsichtigen Eltern, begrüsst daher die Abgabe von Pausenäpfeln in der Schule ausserordentlich. Herr Prof. Mühlemann, Chef des Zahnärztlichen Instituts unserer Universität, betont, dass nebst vermehrtem Putzen der Zähne der reichliche Genuss roher Aepfel die Durchblutung des Kauapparates fördere und dass dadurch seiner sonst zunehmenden Verkümmern, wie sie das heute vielfache Essen weicher Speisen und das Schlecken zur Folge haben, entgegenge-wirkt werden könne. Der Apfel ist reich an Vitamin C und dazu ein vorzüglicher Zahnpflege-, Gebissstärker und Kaulehrer. Dazu kommt noch das psychologische Moment, dass der Genuss frischer Aepfel der natürlichste Genuss für einen Kindergaumen ist. Der Pausenapfel hat also auch eine nicht unwesentliche erzieherische Wirkung auf die Kinder und über diese sogar auf die Eltern.

Von Grossversuchen mit Pausenäpfeln in den fünfziger Jahren liest man in einem Protokoll: «Eltern und Lehrer waren von der Pausenapfel-Aktion begeistert. Die grosse Mehrheit der Lehrer begrüsst die Abgabe von Aepfeln. Dabei wird gerade von der Lehrerschaft u.a. darauf hingewiesen, dass die Aepfel im Freien gegessen werden können, die Kinder also an die Luft können, im Gegensatz zur Milch, die im geschlossenen Raum getrunken, ja oft hinuntergestürzt wird, damit es noch zum Herumspringen langt. Interessant sei auch, dass während der Dauer des Versuchs von den Schülern weniger Schleckerwaren konsumiert wurden als sonst. Viele Schüler seien durch das Beispiel ihrer Kameraden zum Apfelessen angeregt worden. Alle einsichtigen Kreise sind überzeugt, dass ein von der Schule ermöglichtes gemeinsames Apfelessen die Kinder der Schleckerie entziehen und wieder vermehrt der gesunden Gewohnheit des Rohapfelgenusses zuführen könnte.»

Die Frage, ob heute jeder Schweizer vom Herbst bis zum Frühjahr täglich zum Genuss eines Apfels kommt, muss verneint werden. Allein in Zürich könnten täglich mehr als 4 Tonnen Aepfel konsumiert werden, allenfalls unter dem Slogan: Das ganze Volk isst Pausenapfel!

I. Rudolf

Das «Handbuch zur Gesundheitserziehung», das von Pro Juventute herausgegeben wurde, fand guten Eingang in die Schule. Eines der Kriterien dazu bestand darin, dass man ihm vorwarf, über die Suchtgefahren zu wenig eingehend orientiert zu haben. Durch das Institut für Sozial- und Präventivmedizin in Zürich wurden nun, wie der letzte Jahresbericht von Pro Juventute meldet, die Unterlagen für zwei Arbeitseinheiten für den Lehrer über die Themen «Alkohol» und «Nikotin» vorbereitet. Zusammen mit einem Methodiklehrer werden jetzt die entsprechenden Arbeitshilfe für die verschiedenen Schulstufen verfasst.

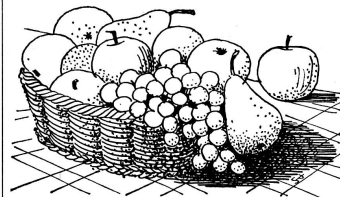
Die gute Idee:

Der Aperitif- oder Appetitapfel

Kürzlich musste ich mich einen ganzen Tag ausser Haus verpflegen. Warum war mir am Abend nur so unbehaglich zu Mute? Etwas fehlte mir. Plötzlich wusste ich es: Ich hatte den ganzen Tag keinen einzigen Apfel gegessen! Das war es, was mir fehlte! Wann aber hätte ich im Laufe dieses ausgefüllten Tages Zeit gehabt für den Genuss eines Apfels? Hatte es Warteminuten gegeben? Ich liess den ganzen Tag an meinem Auge vorbeigleiten. Welches war die verpasste Gelegenheit? Halt: Mussten wir nicht zehn Minuten auf Mittagessen warten? Das wäre die ideale Zeit für einen Apfel gewesen!

Daheim essen wir schon seit der Gründung unserer Familie täglich Früchte vor dem Mittagessen, ja, wir fangen möglichst jede Mahlzeit damit an. Mit dieser Gewohnheit haben wir die allerbesten Erfahrungen gemacht. Warum konnte man das, was sich in der Familie verbreitet, nicht auch in den öffentlichen Gaststätten einführen?

Wir erfahren es auf dieser Seite: Der Pausenapfel marschiert zum Wohle der Gesundheit unserer Kinder. Jetzt müsste der Aperitif- oder Appetitapfel propagiert werden. Modern geführte Gaststätten müssten dabei vorangehen. Damit wäre dem Absatz unserer Aepfel ein neues Feld eröffnet und, was noch mehr ins Gewicht fällt, der Volksgesundheit ein Dienst geleistet, der viel grösser ist, als es auf den ersten Blick den Anschein hat.



Gab es vielleicht Gründe, warum noch niemand auf die Ausführung dieser Idee gekommen war? Organisatorische, betriebstechnische und was weiss ich? Ich stellte diese Frage der Leiterin eines neuzeitlichen Restaurants. Diese Art von Gaststätten wären doch eigentlich prädestiniert dazu, Früchte als Aperitif anzubieten.

Erst leicht reserviert, dann immer freudiger hörte mir die Dame zu. Nach einigem Ueberlegen schüttelte die in 40jährigem Dienst ergraute, erfahrene Fachfrau den Kopf: Nein, organisatorische Gründe gegen das Angebot eines Aperitifapfels sehe sie bei den heutigen Möglichkeiten keine.

Wenn in Zukunft in Gaststätten, die gut und den Anforderungen der modernen Zeit entsprechend geführt werden, statt einem Pflanzen- oder Blumenarrangement an gut sichtbarer Stelle ein mit leuchtenden Aepfeln gefüllter Korb steht — andere Früchte liessen sich nach Bedarf beifügen —, daneben eine Beige Paperservietten und eine Schale voll Fruchtmessern, so könnte sich jeder Gast selber bedienen und in der Zeit zwischen Bestellung und Mahlzeit in Ruhe und mit Genuss seinen Apfel verzehren.

Das verdränge die Suppe noch mehr? Ihr braucht niemand nachzutruern, nicht einmal der Koch. Dem ausgesprochenen Suppenkaspar sei natürlich seine Suppe unbenommen!

Die Gaststätte, die ihren Kunden einen Apfel in Selbstbedienung offeriert, wird damit einen dreifachen Dienst tun: Bei leichter Reduzierung der Bedienung (Wegfall der Suppe) einen wirtschaftlichen, im Blick auf unsern qualitativ immer besseren, reichen Obst-anfall und einen gesundheitlichen am Kunden, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Sie würde sich damit das Zeugnis ausstellen, fort-schrittlich zu sein und einen wertvollen Beitrag zur Volksgesundheit zu leisten.

Der Pausenapfel bürgert sich Jahr um Jahr besser ein. Nun er marschiert, freuen wir uns auf den Aperitifapfel! ES

1966/67 wurden von Pro Juventute an 250 Berg-schulen Harassen mit Obst verschickt. Die Ernte von 1966 war eher mittelmässig. Die ertragreichere Ernte des Herbstes 1967 wird sich auch auf den Umfang der Obstspende dieses Winters auswirken.

Redaktion dieser Seite:
Eise Schönthal-Stauffner

Lauenenweg 69, 3600 Thun, Tel. 032/41 98

Impressum

Redaktionsschluss des nächsten Mitteilungsblattes ist der 23. Februar 1968.



Gute Ausbildung – Bausteine für die Zukunft



Vorbereitung für Berufstätige auf Matura, Hochschul- und Berufsaufnahmepfungen (ETH), Handelsmatura, Handelsdiplom, eidg. Buchhalterprüfung

unabhängig von Wohnort, Alter und Berufsarbeit. Gymnasium, Oberrealschule, Handelsschule. Verlangen Sie unverbindlich das ausführliche Schulprogramm

Akademikergemeinschaft Schaffhauserstr. 430 8050 Zürich Tel. 051/487666

AKADEMIKERGEMEINSCHAFT

Zeichnen und Malen

für Anfänger, Fortgeschrittene und höhere Ausbildung.

Neue Grundlagenkurse: Farbenlehre, Gestaltungslehre. – Abendkurse, Mittwochnachmittag und Samstagvormittag.

Freie Kunstschule Zürich, Walter Oscar Grob Bederstrasse 77, 8002 Zürich, Tel. 051/256061

Handelsschule Akropolis

WINTERTHUR, Telefon 052 / 22 27 00

Diplomabteilungen.

Tagesschule Abendschule

Beginn: 22. April 1968

Französisch lernen und sich gleichzeitig auf eine Laufbahn in Wirtschaft oder Verwaltung vorbereiten, das ermöglicht die

Höhere Handelsschule Neuchâtel

mit ihrer Handelsabteilung (Diplom-Matura) und Verkehrsschule (PTT, SBB, Swissair, Zoli). Besondere Klassen für nichtfranzösischsprachige Schüler. Sprachlabor.

Beginn des Schuljahres: 18. April 1968

Auskunft und Anmeldung beim Sekretariat Beaumonts 30, 2001 Neuchâtel, Telefon 038 / 5 13 89



23 Jahre Benedict-Schule St. Gallen!

Dir. W. Keller, st.-gall. pat. Sekundarlehrer, St.-Leonhard-Strasse 35, «Neumarkt»

Neue Tageskurse: ab 25. April 1968

gegr. 1945

Arztgehilfen - Praktikantinnen - Diplomkurse (Jahreskurse) Unser grosser Vorteil: Spezialärztlich-chirurgische Leitung Dr. med. chr. FMH, medizinische Laborantin, dipl. Rotkreuzschwester, Praktische Übungen in modernster Spezialpraxis und med. Labor. Verlangen Sie bitte unsere Referenzen und Prospekte: Benedict - Arztgehilfen-, Sprach- und Handelsschule St. Gallen Die verbreitetste Privatschule der Schweiz

Englisch in England

ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH

BOURNEMOUTH

Staatlich anerkannt. Offizielles Prüfungszentrum der Universität Cambridge und der Londoner Handwerkskammer. Hauptkurse 3-9 Monate, mit 30 Stunden pro Woche, Kursbeginn jeden Monat. Wahlprogramm: Handel, Geschäftskorrespondenz - Literatur - Technisches Englisch - Sprachlabor Refresher Courses 4-9 Wochen Vorbereitung auf Cambridge-Prüfungen Ferienkurse Juni bis September 2-8 Wochen mit 20 Stunden pro Woche. Einzelzimmer und Verpflegung in englischen Familien.



LONDON

Ferienkurse im Juli und August in Universitäts-Colleges, 3 und 4 Wochen, 25 Stunden pro Woche, umfassendes Wahlprogramm, Studienfahrten, Einzelzimmer und Verpflegung im College.

Ausführliche Dokumentation für alle Kurse erhalten Sie unverbindlich von unserem Sekretariat ACSE, 8008 Zürich, Seefeldstr. 45 Telefon 051 477911 Telex 52529

Krankenpflege

EIN BERUF FÜR AUFGESCHLOSSENE SOZIAL INTERESSIERTE MENSCHEN

Eine sinnvolle, dankbare Aufgabe, Kontakt mit den Mitmenschen und vielseitiges Arbeitsgebiet.

Was bietet der Beruf?

Gesicherte Existenz, neuzeitliche Arbeitsbedingungen, wie geregelte Arbeits- und Freizeit, sowie grosszügige Ferien. Interessante Aufstiegsmöglichkeiten.

Die

KRANKENPFLEGESCHULE AM KANTONSPITAL WINTERTHUR

garantiert für eine sorgfältige Ausbildung von Kranken- und Krankenpflegern nach den Richtlinien des Schweiz. Roten Kreuzes. Kursbeginn Frühjahr und Herbst. Auskunft erteilt gerne die Schulleitung Telefon 052/86 41 41

Die Schwesternschule

des Mütter- und Säuglingsheims Inselhof, Mühlebachstrasse 158, 8008 Zürich, bildet Töchter aus

in Wochen-, Säuglings- und Kinderkrankenpflege. Dauer der Ausbildung 3 Jahre, Eintrittsalter 19 Jahre. Kursbeginn anfangs Oktober und anfangs April. Prospekte und Auskunft durch die Oberin



INSTITUT CARMEN

2520 La Neuveville

Internat für Töchter

Sprachen - Handel - Haushalt

Individuelle und harmonische Erziehung. Gründliche Erlernung der französischen Sprache. Zeugnis und Diplom. Sommer- und Wintersport. Priv. Tennisplatz und Schwimmbad. Ausgezeichnete Referenzen.

Sommerferienkurse; Vervollkommnungskurse.

Dir.: Y. Rieder-Favre, Tel. 038/7 91 07

Institut Jomini 1530 Payerne

Knaben-Internat Gegr. 1867 Tel. 037/61 26 64

Sprach- und Handelsschule. Realgymnasium. Sport. Schulvorbereitung für den Eintritt in jegliche Berufslehre: Handel, Technik

INSTITUT LICHTENBERG

Primar- und Sekundarschule

Dr. P. Züger 6315 Oberägeri Tel. 042/7 52 72

Staatlich anerkannte Internatsschule für 45 Knaben und Mädchen von acht bis fünfzehn Jahren - kleine Klassen - zielbewusstes Lernen - Entwicklung der persönlichen Fähigkeiten in familiärem Gemeinschaftsleben.

Diakonot Bethesda Basel

Gellertstrasse 144, 4000 Basel 20 Postfach, Tel. 061/42 42 42

Krankenpflegeschule

anerkannt vom Schweiz. Roten Kreuz. 3jährige Ausbildung in allgemeiner Krankenpflege mit Diplomabschluss. Aufnahmealter 19-32 Jahre. Beginn des nächsten Kurses: Oktober 1968, Vorpraktikum 4 Monate.

Schule für Physiotherapie

staatlich anerkannt. 3jährige Ausbildung in Heilgymnastik und physikalischer Therapie mit Diplomabschluss, anschliessend obligatorisches Praktikumsjahr im Anstellungsverhältnis. Aufnahmealter 18-28 Jahre. Kursbeginn: März. Vorpraktikum 4 Monate.

Jahreskurs für Spitalgehilfen

Beginn des nächsten Kurses: Mai 1968.

Schule für Pflegerinnen Chronischkranker und Betagter

1 1/2-jährige Ausbildung mit Ausweis des Schweiz. Roten Kreuzes.

Mindestalter 19 Jahre.

Beginn des nächsten Kurses: September 1968. Vorpraktikum 4 Monate.

Ausbildungsort: Diakonot Bethesda,

Spital für Chronischkranke, Itzschach, 8700 Künacht ZH, Tel. 051/90 53 53

Auskünfte und Prospekte werden gerne weitergeleitet.



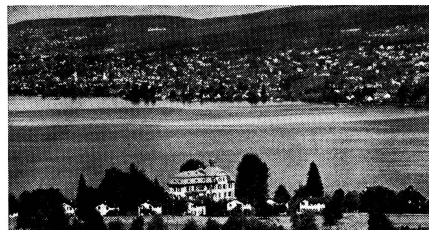
Berufsschule für Arztgehilfen, Zürich

Ausbildung und Fortbildung von Arztgehilfen und Praxislaborantinnen Semesterbeginn an der Tagesschule: April 1968

Berufsschule für Arztsekretärinnen, Zürich Lehrgang für die Ausbildung zur Arztsekretärin Semesterbeginn an der Tagesschule: April 1968

Semesterbeginn an der Abendschule: (Bedingung KV-Fähigkeitsausweis) April 1968 Dauer: 2 Semester Weiterbildung für medizinisches Hilfspersonal an der Abendschule Studienpläne beim Sekretariat der Berufsschulen, Herzogstrasse 8/8 8044 Zürich, Tel. 47 66 99/34 77 49 Direktion: W. Woodtli Die Schule steht unter dem Patronat eines Schulrates mit prakt. Aerzten

Ref. Töchterinstitut Horgen



Haushalt - Sprachen - Allgemeinbildung - Sport und Musik Kleine Klassen, Ganz- und Halbjahreskurse Beginn der nächsten Kurse: Mitte April, Mitte Oktober. Frühzeitige Anmeldung ist erwünscht.

Prospekte durch Vorsteherin: Frl. J. E. Eggenschwyler, 8810 Horgen ZH, Telefon 051 / 82 46 12

Krankenpflegeschule

Bethanien Zürich

Jedes Frühjahr nach Ostern beginnt ein neuer Einführungskurs und damit die drei Jahre dauernde Lehrzeit der Schülerinnen in unserer vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannten Krankenpflegeschule. Eintrittsalter: 19. bis 32. Lebensjahr. Verlangen Sie bitte die Richtlinien unserer Schule. Für jede Auskunft und Beratung sind wir gerne bereit.

Diakonissenhaus Bethanien, Direktion Toblerstrasse 51, 8044 Zürich Telephone 051 / 32 71 55

Ein hilfreicher Beruf

Frühjahr 1968

Psychiatrieschwester

Eine Fülle von Wissen und helfenden Möglichkeiten erschliesst sich Lernschwestern in psychiatrischer Krankenpflege. Geeignet sind gesunde, einsetzungsfreudige Töchter mit ausgeglichenem Charakter. Eintrittsalter mindestens 18 Jahre. Geboten wird: Gründliche, unentgeltliche Ausbildung in einem vielseitigen, dankbaren Pflegeberuf. Jährliche Grundausbildungskurse an der privaten Schule für psychiatrische Krankenpflege Zürich (Psychiatrie, Psychologie, Krankenpflege, Beschäftigungstherapie usw.). Lohn, der von Anfang an finanzielle Unabhängigkeit gewährleistet. 4 Wochen Ferien pro Jahr. Beginn der dreijährigen Lehre: jeweils 1. Mai und 1. November. Eintritt jedoch jederzeit, auch als Schwesternhilfe möglich.

Töchter, die sich für diese erfüllende Aufgabe interessieren, wenden sich für Auskünfte und Unterlagen vertrauensvoll an die ärztliche Leitung des Sanatoriums Hohenegg, 8706 Meilen.

Junges Mädchen — dein Beruf

Aus dem Buch, das Ende 1966 unter obigem Titel im Rotapfel-Verlag, Zürich, erschienen ist, herausgegeben von der Autorin und Schriftstellerin, war selbst erste Berufsberaterin Auszug aus dem Kapitel «Apothekerin». Das Buch selbst in Glarus, gehört sozusagen zu den Pionierinnen der weiblichen allen jenen, die vor der Wahl eines Beruflichen Berufsberatung, ist durch ihren Beruf mit der Welt für ein junges Mädchen stehen, sehr empfehlen. Betty W unserer Mädchen und Frauen verbunden und zur Herzli-Knobel, unsere langjährige Mitarbeiterin, Journalistenausgabe eines solchen Buches recht eigentlich berufen.

Apothekerin

Dass schon immer der Wunsch, Apothekerin zu werden, in mir geschlummert hätte, könnte ich nicht behaupten. Ich möchte aber bemerken, dass ich noch nie in die Lage kam, meine Berufswahl zu bereuen.

Wie froh war ich doch, als die Matura endlich in Sicht war! Ich konnte den Anfang des selbständigen Universitätslebens kaum erwarten. Zum Entschluss, Apothekerin zu werden, kam ich eigentlich auf einem wenig löblichen Weg, nämlich durch Elimination. Gerne wäre ich Dolmetscherin geworden. Nach einer Aussprache mit dem Berufsberater wechselte ich von der sprachlichen zur mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung hinüber, und da ich nicht daran dachte, später als Lehrerin zu wirken, schien der Beruf der Apothekerin naheliegender.

Ich schrieb mich am Pharmazeutischen Institut der Universität Genf ein, dies mit dem Bewusstsein, für die nächsten sechs Jahre versorgt zu sein. Damals umfasste der Studienplan drei naturwissenschaftliche Semester, dann eineinhalb Jahre Praktikum sowie ein Jahr Tätigkeit als Assistentin und zum Schluss noch vier Fachsemester wieder an einer Universität. Seit ein paar Jahren wird auf Grund einer Reform das Assistentenjahr weggelassen. Dafür werden fünf Fachsemester verlangt, so dass es also möglich ist, nach fünfjährig Jahren das Staatsdiplom zu erwerben.

Die naturwissenschaftlichen Semester gefielen mir gut. Vorlesungen über Physik, Chemie und Botanik wurden für Mediziner, Biologen und Apotheker gemeinsam gehalten. Für die Apotheker gab es noch zusätzliche Chemie- und Botanik-Vorlesungen und viel zu leistende praktische Arbeit in diesen beiden Fächern. Das emsige Treiben in einem Chemielabor ist für Anfänger etwas Herrliches. In einer nicht mehr ganz weissen, verlöchernten Schürze und mit von Salpetersäure gelben Fingern fühlt man sich im Element. Höhepunkte bedeuteten für mich auch die Botanik-Exkursionen während des Sommersemesters, die uns in die reizvolle Genfer Umgebung führten. Allzu schnell ging diese Zeit ihrem Ende entgegen, und nach dem Examen wartete das Praktikum. Die erste Hälfte dieser Lehrzeit verbrachte ich in der Insepsalt-Apotheke in Bern, gemeinsam mit zwei andern Praktikantinnen. Dort gab es viel zu lernen, indem man von der eigentlichen Pharmazie bis zu diesem Zeitpunkt wenig mitbekommen hatte. Am Anfang war die Begeisterung für die praktische Arbeit in meinem zukünftigen Beruf nicht allzu gross. Der Wechsel in der Arbeitszeit und die Aufgabe der akademischen Freiheit spielten dabei sicher auch ihre Rolle. Mit der Zeit jedoch und vor allem dank überaus tüchtiger Lehrmeister begann ich mich mit den lateinischen Aufschriften, den riesigen Reibschalen, den Pillenbreitern und allem, was so dazu gehört, anzufreunden. In Theoriestunden wurden wir immer wieder mit den Hintergründen der praktischen Arbeit und mit dem schweizerischen Arzneibuch vertraut gemacht. Ein Tag in der Woche war für Analysen zur Kontrolle neu eingegangener Waren bestimmt, ein halber Tag wöchentlich stand für das Drogenstudium zur Verfügung. Drogen im pharmazeutischen Sinn sind Rohprodukte aus dem Pflanzen- und Tierreich, und der Apotheker muss sie nach Aussehen, Inhaltsstoffen, Wirkung, Herkunft und Platz in der Systematik kennen. Neben diesen speziellen Tätigkeiten bestand die Hauptarbeit in der Arzneimittelzubereitung. Salben, Sirupe, Zäpfchen, Tabletten, Pillen, Ampullen usw. wurden in rauen Mengen hergestellt, natürlich unter der kundigen Aufsicht eines diplomierten Apothekers. Stets wurden wir auf die grosse Verantwortung in unserem Beruf aufmerksam gemacht. Wie wichtig Voraussetzungen, Verantwortungsbewusstsein, Zuverlässigkeit und Genauigkeit auf diesem Gebiet des Wirkens sind, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden.

Während der zweiten Hälfte des Praktikums arbeitete ich in einer Zürcher Quartier-Apotheke. Das war wieder etwas Neues. Zur Herstellung der Arzneien nach Arzneibuch und nun vor allem nach ärztlichem Rezept kam der Verkauf und der Kontakt mit den Kunden. Oft staunte ich über die Vielseitigkeit der Probleme, mit denen man sich auseinandersetzen hatte und bewunderte das grosse Wissen meines Chefs, der mir in fachlicher und menschlicher Beziehung viel mit auf den Weg gegeben hat. Am Ende die-

ser Praktikumszeit stand wieder ein Examen. Nun war ich bereits cant. pharm. und suchte mir für das obligatorische Assistentenjahr eine Stelle in einer Tessiner Apotheke, dies mit dem Ziel, gleichzeitig meine Italienischkenntnisse zu erweitern. Dieses Tessinerjahr wird mir immer in lieber Erinnerung bleiben. Ich arbeitete in einer kleinen Apotheke und kam so mit den verschiedensten Aufgaben in Berührung. Dank der Aufgeschlossenheit der Apothekerin durfte ich mich auch am Organisatorischen beteiligen und etwa auch Neuerungen einführen, was mir Spass bereitete. Ich verdiente jetzt erstmals mein eigenes Brot und war sogar in der Lage, etwas für das noch bevorstehende Studium auf die Seite zu legen. Wie schnell diese Ausbildungszeit mit dem ständigen Domizilwechsel und den damit verbundenen, ausserhalb des Beruflichen liegenden Erlebnissen vorbeiging, ist leicht zu ermesnen.

Nach Ablauf des Assistentenjahres hiess es wieder zur Universität zurückkehren, ein Schritt, dem ich mit gemischten Gefühlen entgegen sah, waren doch immerhin zweieinhalb Jahre seit dem letzten Hochschulsemester verflossen.

Off gibt es Studentinnen, die infolge Heirat die Fachsemester nicht mehr machen. Als Assistentinnen haben sie einen Abschluss und gute Arbeitsmöglichkeiten. Ich wollte aber auf alle Fälle weiterstudieren und entschied mich wieder für die Universität Genf. Alles war mehr oder weniger beim alten geblieben. Man traf mit ehemaligen Studienkollegen zusammen, nistete sich wieder in der Ecole de Chimie ein und fühlte sich gleich wieder heimisch. Nach diesen zweieinhalb Jahren Unterbruch genoss ich die Vorlesungen und war eine begeisterte Studentin. Waren in den ersten Semestern die allgemeinen Naturwissenschaften behandelt worden, so kam jetzt die eigentliche Hochschulpharmazie an die Reihe, und alles begann sich zu einem Ganzen zu formen.

Die Laborarbeit faszinierte mich immer mehr, und ich war entschlossen, nach Beendigung des Studiums in Laboratorien zu arbeiten. Wo und wie dies der Fall sein würde... musste ich mich jetzt langsam entscheiden. Auf jeden Fall wollte ich mich zuerst einmal ins Ausland begeben. Ich hätte gerne bei der Entwicklungshilfe mitgearbeitet. Während dem Abschlussjahr setzte ich alle Hebel in Bewegung und wandte mich an die verschiedensten Organisationen. Nichts kam zum Klappen. Der Grund der jeweiligen Absagen war in der noch nicht vorzuweisenden Berufserfahrung zu suchen.

Nach dem Staatsexamen hatte ich wohl mein Diplom, aber... was nun weiter? Ich begann — nach ein paar Ferienwochen — in einer Genfer Apotheke zu arbeiten, hoffend, dass meine Auslandspläne irgendwann in Erfüllung gehen möchten. Wenn doch auf die zahlreichen Anfragen eine bejahende Antwort eintreffen würde! Tatsächlich ging es gar nicht lange, bis ich über das Weltgesundheitsamt und die Universität zu einer Stelle kam, die meinen Wünschen entsprach. Es handelte sich um eine Anstellung im pharmazeutisch-chemischen Forschungslabor des kanadischen Gesundheitsamtes. Voller Enthusiasmus zog ich los. Ich hatte Arzneimittelanalysen-Methoden für die kanadischen regionalen Labors auszuarbeiten. Nebenbei mussten die Unterlagen für neu einzuführende Arzneimittel hinsichtlich Herstellung und Kontrolle begutachtet werden, was anfänglich gar nicht so leicht war. Ich arbeitete mich dann auf dem Gebiet der Dünnschichtchromatographie ein und experimentierte mit verschiedenen Stoffklassen wie Sulfonamiden, Mutterkornalkaloiden, Antikoagulantien usw. Die pharmazeutisch-chemische Abteilung bildete nur einen kleinen Teil der gesamten Forschungslaboratorien des kanadischen Gesundheitsamtes. Es gab oft Gelegenheit zum Meinungsaustausch und zur Zusammenarbeit mit andern Abteilungen. Die Direktion zog regelmässig Fachleute aus Gebieten, die mit unserer Arbeit zusammenhingen, zu Vorträgen bei. Diese Referate über Aktuelles in der Arznei- und Lebensmittelkontrolle waren äusserst aufschlussreich.

Agath Wehrli, eidg. dipl. Apothekerin

UNTERRICHT UND ERZIEHUNG

Handelsschule Dr. Gademann Zürich

beim Hauptbahnhof, Gessnerallee 32
Tel. (051) 25 14 16

Anmeldung neuer Schüler für die am 17. und 29. April beginnenden Kurse:

- | | |
|---|--|
| 1. Handelsdiplomkurse | Französisch, Englisch, Italienisch, Deutsch für Fremdsprachige, Sprachdiplome |
| 2. Stenodaktyloausbildung | 6. Vorbereitung f. Aufnahmeprüfung PTT, SBB und mittlere Beamtenschaft |
| 3. Sekretär-/Sekretärinnenkurse | 7. Umschulungskurs für Büro |
| 4. Halbjahres- und Vierteljahreskurse zur Einführung in kaufmännischer | 8. Ergänzungskurs für Realschüler in Sekundarschulfächern u. kaufmännischer Unterricht |
| 5. Einzelkurse für kaufmännische Fächer und Fremdsprachen nach Wahl, 2-8 Stunden wöchentlich. Buchhaltung, Stenographie, Maschinenschreiben, kaufmännisches Rechnen. Handelskorrespondenz, allgemeine Büroarbeiten. | 9. Spezialausbildung für künftige Bankangestellte |
- Tages- und Abendkurse
Individualeller, raschfördernder Unterricht
Stellenvermittlung

Auskunft, Beratung und Prospekte durch das Schulsekretariat

ARZTGEHILFINNEN MÄDCHENKLASSE

Tages- und Abendkurse

Handelsschule STEIGER

ZÜRICH 6 Stampfenbachstr. 63 Tel. 26 02 08

Büro Helvetia

René Eberhard
Stellenvermittlung
Zähringerstrasse 31

051/32 18 55 / 47 85 66 8025 Zürich 1

Schweiz - England - Amerika

Paris und Südfrankreich

Für Saisonstellen nach Bournemouth
jetzt anmelden.

Anerkannt zuverlässige und fachkundige Stellenvermittlung.

Englisch- und Handelskurse in London

Die St. Giles School of English and Commerce führt wiederum Kurse in Englisch, Handelskurse, Korrespondenz, Stenographie und Maschinenschreiben durch.

Intensive Kurse von vier bis zwölf Wochen beginnen ab 15. Januar 1968. Die Schüler der St. Giles School können bei englischen Familien wohnen und sich dem Students' Club anschliessen.

St. Giles School of Commerce
192-194 Oxford Street, London, W. 1.
Sekretariat Zürich: Zähringerstr. 31
Tel. 051/32 18 55 / 47 85 66

Französisch

Spezialkurse für Mädchen — 25 Stunden in der Woche — Vorbereitung des «Certificat d'Etudes françaises de la ville de Lausanne»

ÉCOLE VINET LAUSANNE

Telephone 021 / 22 44 70

Reformiertes Gymnasium für Mädchen. — Vermittelt Adressen von empfehlenswerten Familien und Pensionen

Ein Standardwerk der Berufswahl

Junges Mädchen — Dein Beruf

HERAUSGEGEBEN VON BETTY WEHRLI-KNOBEL

288 Seiten, 24 Photos, Leinen Fr. 16.80 (ab 25 Exemplaren Partiepries)

Umfassend, zuverlässig und lebendig. Mitten aus der Praxis heraus, unter Mitarbeit zahlreicher Berufsvertreterinnen geschrieben.

In jeder Buchhandlung

ROTAPFEL-VERLAG ZÜRICH

Die Migros Bank schenkt Ihnen zwanzig Franken (Fr. 20.—) und mehr

Wenn Sie den Sparbatzen Ihrer Kinder bei der Migros Bank auf ein Sparheft einlegen, so schenken wir Ihnen bei der Eröffnung Fr. 20.— (Mindesteinlage Fr. 200.—) und mehr, je nach Höhe der ersten Einlage. Bei jedem Tausender, den Sie im

Laufe der Zeit auf das Büchlein einlegen, erhalten Sie eine weitere Prämie von Fr. 10.—. Daneben profitieren Sie selbstverständlich vom guten Zins von 4¼% und von der hohen Sicherheit, die unseren Sparheften innewohnt.

Jugend-Prämien-Sparhefte
ein echter Dienst für Sie und Ihr Kind...

...natürlich von der

MIGROS BANK

Durchgehend geöffnet von 08.00-17.00 Uhr. (Montag und Freitag bis 18.00 Uhr.) Auch jeden Samstag von 08.00-12.00 Uhr.

Sie möchten gerne Näheres wissen? Kommen Sie vorbei, telefonieren Sie uns oder senden Sie bitte diesen Coupon.

Coupon: SF

Ich möchte gerne Details wissen über das neue Jugend-Prämien-Sparheft.

Name: _____
Strasse: _____
Ort: _____

ALFRED A. HÄSLER (Jeremias)

Ein
brennendes
Problem

Schulnot im Wohlstands- staat

18 Beiträge
namhafter Pädagogen
Einführung von Bundesrat
Dr. Hans Peter Tschudi

200 Seiten

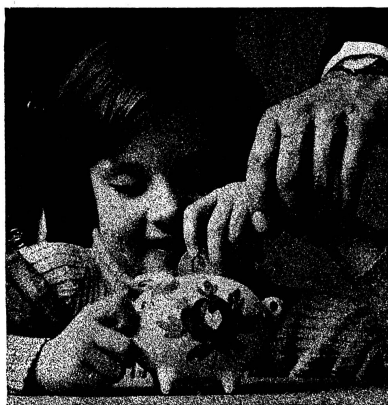
Fr. 5.80 (1/2 Bon)

in allen Buchhandlungen oder bei

ex libris

Postfach, 8023 Zürich

Durch Inserate zu Erfolg!



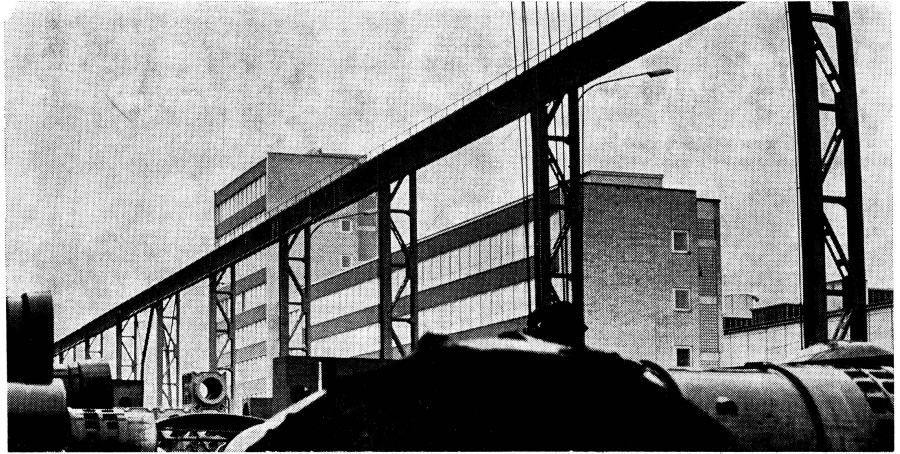
8023 Zürich
Seidengasse 12, zwischen
Löwenplatz und Bahnhof-
strasse, Telefon 051 250636.

8031 Zürich
Filiale Limmatplatz, Limmat-
strasse 152, Tel. 051 424477.
Besonders günstig für Auto-
mobilisten.

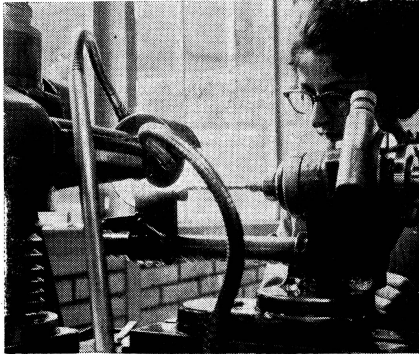
8050 Zürich
Filiale Oerlikon, am Markt-
platz, Nansenstrasse 21, Tel.
051 46 52 11. Ebenfalls mit
vielen Parkplätzen.

8401 Winterthur
Im Migros Markt beim Bahn-
hof, Rudolfstrasse 11, Telefon
052 23 64 68.

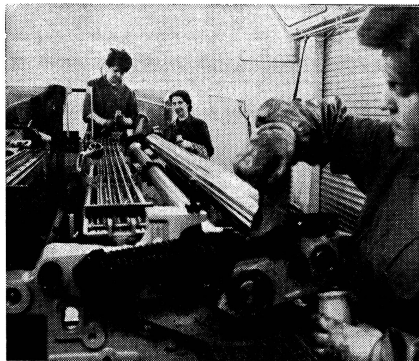
Ohne Frauen keine Industrie



Zu den Industrieunternehmen, die in der Präzisionsgiesserei zum Beispiel seit bald dreissig Jahren Frauen beschäftigen, gehören auch die Gebrüder Sulzer in Winterthur. — Unser Bild zeigt den Giesserei- und Forschungsstrakt in Oberwinterthur.



Stumpf gewordene Werkzeugeinsätze werden von Frauen mit grosser Präzision wieder geschliffen.



Die Gehäuseteile der fertig montierten Sulzer-Webmaschinen werden mit grüner Schutzfarbe versehen und Schmierstellen rot bezeichnet.



Der Zusammenbau der Webmaschinen von der Kleinmontage bis zum Endprodukt erfolgt in Solothurn zu einem grossen Teil durch Frauen.

Links: Die erste in der Schweiz geschaffene Schule zur Ausbildung von Kranführerinnen befindet sich in den Werken der Gebrüder Sulzer in Winterthur.

Links aussen: Sogar in Grossgiessereien sind vielfach Frauen tätig: Hier presst eine Bülacherin in Schutzhelm und -brille Gusskerne aus Sand.

Ist dieser Titel nicht ein wenig übertrieben? In der Uhren- und in der Textilindustrie besetzen Frauen seit Jahrzehnten und Jahrhunderten ihre angestammten Arbeitsplätze, aber zum Begriff «Industrie» gehört vor allem die Schwerindustrie, die Maschinenindustrie mit Giessereien, riesigen Montagehallen und tonnenschweren Werkstücken. Was sollen nun Frauen da zu suchen haben?

Sie suchen nicht, sie haben bereits gefunden! — Nämlich eine grosse und vielfältige Anzahl von Arbeitsplätzen, die die typisch weiblichen Fähigkeiten auf allen handwerklich-praktischen Gebieten voll ausnützen. Die wichtigste Voraussetzung dazu war allerdings die Befreiung von der Schwerarbeit, wie sie heute durch die fortschreitende Automatisierung gegeben ist. Denken wir ein wenig zurück, so sehen wir bald, dass Frauenarbeit in der Industrie gar nicht so abwegig ist: zarte Hände, die früher kunstvolle Stickereien anfertigten —

warum sollten diese heute nicht das nötige Feingefühl haben, um mit uhrenartigen Messinstrumenten Kontrollen auszuführen? Flinke Augen, die viele Wäschestücke in kürzester Zeit durchsehen und das kleinste Löchlein entdecken, sehen ebenso schnell, ob die Oberfläche eines maschinell geschliffenen Kolbenringes tadellos in Ordnung ist. Ein kleiner Vergleich mit dem «Hausfrauenalltag»: Um eine Rosshaarmatratze zu wenden, braucht es mehr menschlichen Kraftaufwand, als um mit dem Kran ein 20 Tonnen schweres Dieselmotorgehäuse zum Montageplatz zu führen . . .

Zweifellos werden mehr als genug Arbeitsplätze immer vorwiegend den entsprechend geschulten männlichen Arbeitskräften vorbehalten bleiben.

Aber warum sollte sich die Maschinenindustrie nicht die jeder Frau eigenen handwerklichen und praktischen Fähigkeiten zunutze machen?

Text: Anne-Lore Gubler

Photos: Candid Lang

